

Politikai
röpiratok.

82.



U. 1842. 204

82

632 Ungarische

Wirren und Berwässernisse.

Die Opfer der Willkühr werden Märtyrer, und der Druck weckt sittliche Kraft. Was unterdrückt werden sollte, breitere sich nur weiter aus. Was man mit Gewalt nehmen wollte, war durch Gewalt zu behaupten versucht.

Lzschirner.

5.

Leipzig:

Otto Wigand.

1842.

In meinem Verlage erscheint:

Geschichte Europa's

seit der ersten französischen Revolution
von Archibald Alison. Deutsch von Dr. L. Meyer.
1. und 2r Band. gr. 8. 1842. à 1½ Thlr.

Alison's Geschichte Europa's seit der ersten französischen Revolution im Jahre 1789 verdient in mehr als einer Hinsicht die ausgezeichnete Aufmerksamkeit des Publicums. Schon der Gegenstand an sich, den sie behandelt, ist für unsere Gegenwart so wichtig, der Einfluß jener Staatsumwälzung auf die Schicksale der Völker von so großer Bedeutung, daß man sie nicht vielseitig genug beleuchten kann, denn nur durch eine völlige Erkenntniß jener Zeit können wir zum Verständniß der uns fern kommen. Mignet und Thiers haben in ihrer Geschichte der Revolution eine Monographie gegeben, welche es sich zum Zweck machte, die Uebergriffe der Revolutionen zu zeigen, und die Gräueltathen, die sie hervorriefen oder geschehen ließen, zu rechtfertigen, die Geschichtschreiber der Royalisten sprechen über sie ein unbedingtes Verdammungsurtheil aus. Alison steht mitten inne zwischen beiden Extremen. Sein Ziel ist, durch eine detaillirte Geschichte der Revolution nachzuweisen, auf welche Weise jene Gräueltathen entstanden; er zeigt, daß die Schwäche und Unentschlossenheit des Königs, die Uebereilung und Planlosigkeit seiner Minister mehr als jede andere Noth des Landes die Drangsale der Revolution erzeugten, indem sie ehrgeizigen Männern den Weg bahnten, ihrem Streben nach Macht und Herrlichkeit zu genügen. Diese Seite, die bisher kein anderer Geschichtschreiber der Revolution hervorgerufen hat, wäre allein schon hinreichend, dem Werke Alison's Bedeutung zu gewinnen, wenn es auch durch nichts Andres sich auszeichnete. Doch die Sorgsamkeit, mit der er die Verhandlungen in den Nationalversammlungen Frankreichs und die gleichwichtigen Parlamentsdebatten in England in weitläufigen Auszügen seinem Werke einverleibt hat, giebt seiner Geschichte einen neuen Vorzug vor allen andern ähnlichen Arbeiten. England legte während der Zeit der Revolution und des Kaiserreichs den letzten Stein zu der großen Weltmonarchie, die es in der neuern Zeit geworden ist; seine Kämpfe in Ostindien, wo ihm lange Zeit Frankreich's Einfluß mächtig gegenüberstand, seine Kämpfe auf allen Meeren, um sich die Alleinherrschaft auf diesem Elemente zu sichern, der überlegene Einfluß seines Selbes auf dem Continente, der sich nur hierdurch zu einem fortbauenden Kriege gegen Frankreich erkaufen ließ, bis endlich der edlere Enthusiasmus Deutschlands die Ketten des mächtigen Despoten brach, — alle diese Ereignisse erhalten durch eine tiefe Erkenntniß der Vorgänge im englischen Parlamente eine größere Bedeutung und genügende Würdigung, und machen es erst möglich, manche Beziehungen der Gegenwart tiefer aufzufassen. Es bedarf übrigens keiner besondern Erwähnung, daß die Schicksale der übrigen Länder Europa's an den betreffenden Stellen ihre nähere Erörterung und Würdigung erhalten. Welches auch noch so kleine Land wäre in jener denkwürdigen Epoche nicht in den Kreis der Weltbegebenheiten getreten? Alison übergeht keines und weiß mit Erfolg die einzelnen Begebenheiten in das gebührende Licht zu stellen. Seine Darstellung ist einfach; seine Sprache blühend und beredt.

Diesem Vorzüge hat das Werk wohl allein die äußerst günstige Aufnahme zu verdanken, welche es in England gefunden hat, denn in der kurzen Zeit seit seinem Erscheinen haben die ersten 5 Bände schon 4 Auflagen erfahren. Nicht weniger Aufsehen hat es in Frankreich gemacht, wo die besten Kritiker immer von Neuem auf dieses wichtige Geschichtswerk zurückkommen, das in seiner Gründlichkeit und Ausführlichkeit, mit denen es seinen Gegenstand behandelt, bis jetzt von keinem andern übertroffen worden ist.

Von diesem so ausgezeichneten Werke biete ich allen gebildeten Deutschen, die aufrechtigen Antheil an der Entwicklung der europäischen Völker nehmen, eine Uebersetzung und Bearbeitung von Herrn Dr. L. Meyer an, welches ich mit Recht ein Normalwerk für unsere Literatur nennen kann. Der erste und zweite Band sind bereits erschienen und in jeder Buchhandlung einzusehen.

Leipzig, im August 1842.

Otto Wigand.

Ungarische

Wirren und Verwürfnisse.

Die Opfer der Willkühr werden Märtyrer, und der Druck weckt sittliche Kraft. Was unterdrückt werden sollte, breitet sich nur weiter aus. Was man mit Gewalt nehmen wollte, war durch Gewalt zu behaupten versucht.

Ezschirner.

5.

Leipzig:

Otto Wigand.

1842.

616752 00565700

501130811

DE BALLAGI GÉZA.

Das Canaan von Europa, Ungarn, in einem tiefen Schlaf versunken, ward vor fünfzig Jahren durch die von Joseph II. aufgedrungene deutsche Sprache aufgerüttelt, und der magyarische Theil seiner Bevölkerung blieb seit jener Zeit wach, aber noch immer nicht thätig genug, die einmal betretene Bahn zu verfolgen; ja den nationalen Enthusiasmus, der sich, wie gewöhnlich, auch hier wie Strohfeuer kundgegeben hat, kühlte die Zeit ab, bis es dem *) Grafen Stephan Szechenyi einfiel, zu behaupten, Ungarn könne nur dann ein Eldorado werden, wenn es durch und durch magyarisch wird. Bon! So was hörte man lieber, als manche seiner übrigen im „Credit“ und „Licht“ ausgesprochenen Principien. — Man bedachte nicht, daß Ungarn zugleich ein integrierender Theil des österreichischen Kaiserstaates sei, und, daß es, trotz seiner polyglotten Einwohnerschaft eben so bestehen könne, wie der gesammte Staat besteht, ohne daß man den Völkerschaften, welche seine verschiedenen Länder bewohnen, zumuthet, die deutsche Sprache als allgemeine Staatsprache anzunehmen. — Von nun an hieß es: „Der Ungar müsse, um Etwas in Europa zu sein, bloß Ungar sein.“ Und weil der Graf eine baldige Verwirklichung des schönen Traumes verbiess, indem ihm Ein Menschenalter hinlänglich schien, allen übrigen Nationen den Mund zu schließen,

*) Diese Ueberzeugung veranlaßte den Grafen in seinem „Licht“ folgende Behauptung aufzustellen: „Was die Entwicklung, Ausbreitung (!) und Bereicherung unserer Sprache hemmen will, trachtet uns geradegu um das kostbarste Gut des Vaterlandes zu bringen, und verdient daher als Beleidiger, als Feind unserer Nationalität — Fluch und Strafe.“

so ist es kein Wunder, daß der durch ihn angeregte Eifer Das zu erstreben sucht, wozu der wetterwendische Prophet in seiner neuesten Schrift (a' kelet népe) ihm jede Hoffnung benimmt, indem er meint, die Magyaren würden es den Deutschen, Slawen u. A. nicht zumuthen, daß diese so etwas thun, was sie selbst (die Magyaren) als die schändlichste Handlung aus-
schreien, das heißt, daß sie ihrer Nationalität entsagen.

Die Wünsche der Magyaromanie fliegen aber auch über die Grenzen des eigentlichen Ungarns nach Slawonien und Croatien hinüber. Ja auch Siebenbürgen wollen sie an der Seligkeit Theil nehmen lassen, in welcher Ungarn schwimmen wird, sobald es von dem magyarischen Element ganz durchdrungen ist. Und, o der Philanthropie! man will die sächsische Nation darum gar nicht befragen, weil es ja ihrerseits unsinnig wäre, die ihr zuge dachte Erlösung von sich zu weisen. Eben geht man damit um, ihr die Befugniß streitig zu machen, in ihrem eigenen Schoße deutsch zu correspondiren. — Andere Patrioten, die es noch besser machen wollen, träumen sogar von der Magyarisirung aller Provinzen, welche in frühern Zeiten unter die Botmäßigkeit der ungarischen Krone gehörten. Von Jerusalem dürfte jedoch keine Rede sein, denn einerseits wäre es kaum möglich, diese magyarische Seligkeit bis hin zu verbreiten, andererseits käme man mit Preußen und England in einen Conflict, welche daselbst so eben einen deutschen Bischofsitz errichtet haben. Der Sultan würde sich diese Einmischung auch verbitten; und glaubt man etwa, der „nordische Coloss“ würde weichen, wo er seine Fußstapfen eingedrückt hat? Die sächsische Nation hat sich in dieser Hinsicht bereits deutlich und energisch erklärt: sie ist mit ihrer bisherigen Seligkeit zufrieden. Slawonien und Croatien endlich wollen auf ihre eigene Faust glücklich werden, und sind gesonnen, ihre Nationalität eben so, wie die Magyaren, zu bewahren.

So müssen sich denn diese Philanthropen unter den Magyaren begnügen, die auch den Fremden zuge dachte Seligkeit

ihren „Brüdern“ den Deutschen und Slawen anzubieten, welche auch hastig darnach griffen, und sich nun im vollen Ernste einbilden, Magyaren geworden zu sein, als wenn sich das so leicht thun ließe, wie man etwa die Hosen auszieht, oder sich einen andern Hut aufsetzt. Höre, Freund! ist dein Papa ein Slowak, und die Mama obendrein, an deren Brust du die slawische Milch gesogen; hast du die ersten Laute slawisch gelallt; hast du in der slawischen Sprache gar zuerst fluchen, und dann beten gelernt; führst du deinen eigenen Verräther mit dir herum, d. h. hast du einen sonst ehrlichen Namen, der sich auf sky, cky, itsch, oder ak endigt, so verläugnest du deine Herkunft umsonst: die Nation wird dich für ihren „verlorenen Sohn“, jeder Slowak dich für seinen entarteten, nichtswürdigen Bruder erkennen, und der Magyar dich etwa so ansehen, wie man einen Deserteur oder einen Apostaten anzusehen pflegt. Der junge Bär, in polnischen Wäldern gefangen, wird zum Tanz abgerichtet, und tanzt sein Bärenmenuet mitten unter arabischen Kameelen, ostindischen Pavianen und amerikanischen Meerkatzen, bleibt aber doch auch in seinem vorgerückten Alter nur ein Peh, und weder der Löwe, noch die Nachtigall, noch selbst die mittanzenden Collegen werden ihn für ihren Bruder anerkennen. Unter uns gesagt, es ist lächerlich und weinerlich zugleich, wenn man unter diesen Slowaken von Liptau, Arva, Túrócz, Sohl, Trenčfin, Neutra, die eben so wenig Magyaren sind, als der Hottentotte ein Schottländer ist, Menschen findet, die so kalt, so verächtlich, ja so feindselig ihre Stammverwandten behandeln, und es der Welt weiß machen wollen, ihre Urgroßvater wären mit dem Arpad aus Sührien eingewandert.

Audere, und zwar der bei weitem größere Theil der Deutschen und Slowaken, widerstehen zwar nicht dem Gesetze, welches die magyarische Sprache begünstigt (Zay und Consorten mögen sagen was sie wollen); allein sie wollen neben den Magyaren auch leben, und lassen sich ihre Nationalität

nicht rauben. Der Verfasser der „ungarischen Zustände“ in der Augsburger allgem. Zeitung Nr. 287. 1841 behauptet zwar, die Magyaren (zu denen er sich auch rechnet, obgleich sein Vater nur so viel magyarisch wußte, als er zum Einkauf von trocknen Beeren nöthig hatte, und seine Mutter, eine sonst fein gebildete Dame, nur deutsch und slawisch spricht, denn: „ich kenne dich, Spiegelberg!“) verlangten von den slawischen Bewohnern Ungarns sonst nichts, als daß sie neben ihrer Muttersprache auch die magyarische verstehen und sprechen. Bedeutende Männer, heißt es, und zwar Männer aller Parteien: Kossuth, das Organ des äußersten Liberalismus, Graf Stephan Szechenyi, Repräsentant der gemäßigten Fortschritte; Graf Aurel Dessewsy, Vorkämpfer der Regierungspartei, hätten sich darüber in diesem Sinne ausgesprochen. — Allein gegen diese Behauptung könnten die Slawen wohl einige Einwendungen machen. Kossuth, der Liberale, ließ bereits, wenn das Slawenthum zur Sprache kam, in seinem Blatte, andere Gesinnungen merken; Szechenyi, der Reformator Ungarns, gab seine frühere antislawische Tendenz auf, und ist zur Raison gekommen. Dessewsy, der echte Patriot, ist im Reiche der Todten über unser Urtheil erhaben. — Was jenen Correspondenten der Augsburger allgem. Ztg. betrifft, so wollen wir es gern glauben, daß er es entweder wirklich so meint, wie er spricht, oder daß er der Getäuschte ist; absichtliche, hinterlistige Mystification des Lesepublicums, und der gutmüthigen, leichtgläubigen Slawen möchten wir ihm nicht aufbürden, wenn er nicht weiter unten den Pferdefuß eben so sehen ließe, wie jener schlecht maskirte Wf. der in Leipzig erschienenen Broschüre: Protestantismus, Magyarismus und Panславismus. Dieser sagt: „Weder die Gesetzgebung, noch die Vertreter der magyarischen Nationalität hätten je im Sinne gehabt, die Slawen Ungarns ihrer Sprache gewaltsam zu berauben, den in derselben zu ertheilenden Religionsunterricht zu unterdrücken; sie forderten bloß, daß jeder Staatsbürger die Nationalsprache des Landes,

das ihn zeugte, ihn nährt, dem er seine materielle und geistige Wohlfahrt verdankt, nämlich die magyarische, sich eigen mache u. s. w.“ „Die Nachkommen würden dann freiwillig Magyaren werden, und durch das Verschmelzen mit dem Magyarenstamme im Stande sein, ihre Freiheit zu sichern, indem sie als ein in sprachlicher Hinsicht von jedem fremden Einfluß unabhängiges Stammvolf weder den Bewegungen von außen, noch den unter dem Deckmantel der Sprachbildung im Innern zu leitenden Aufregungen, wodurch sie dem Norden zur Beute fallen dürften, ausgesetzt sein würden. — Die Verfechter des Slawenthums, indem sie für andere Interessen als die magyarischen zu wirken sich bestreben, verlegen (meint der gute Mann) die Geseze, und bahnen fremden Elementen den Weg in's Herz des Vaterlandes.“ — Wir fragen jeden Unbefangenen, ob er in diesen Worten nicht den Mephistopheles erblickt, so sehr er auch den Pferdefuß versteckt? Wir fragen, ob die hier ausgesprochenen Ansichten und Ideen, so wie auch ihre Einkleidung, jenen, die wir bereits in einer gewissen Rede, in einem gewissen weltbekannten „Schreiben“ kennen gelernt haben, nicht wie ein Ei dem andern gleichen?

Um aber auf jenen Mephisto zurückzukommen, welcher sich, rothgekleidet, eine Hahnenfeder auf dem Kopfe, in der Allgem. Zeitung so liberal hingestellt hat, so haben wir Ursache, zu glauben, auch er habe seine wahre Gesinnung verborgen. Er sagt nämlich, die lange Unterdrückung der Slawen hätte sie von jeher zu lauten Klagen und unbescheidenen Forderungen gewöhnt. — Ob der Mann wohl weiß, was er spricht? Die Slawen waren vom Anbeginn der Monarchie (wovon weiter unten mehr) den Magyaren gleichgestellt, und erst in der jüngsten Zeit des erleuchteten Jahrhunderts müssen sie von Seite der Magyaren früher unerhörte Bedrückungen erfahren. Daher haben sie „von jeher“ nicht geklagt; aber diesmal klagen sie Gott und Menschen ihr Unrecht. Und wenn sie ja etwas fordern, so verlangen sie höchstens, was einst der

genügsame Diogenes vom Alexander, er möchte ihm ein wenig aus der Sonne gehen; die Forderungen der Slawen sind negativer Natur, und schon darum nichts weniger als anmaßend und unbescheiden. Die Slawen verlangen weiter nichts, als: laßt uns ungeschoren; sprechet, wenn ihr wollt, auch malabarisch, und wir wollen, wo es sein muß, sogar malabarisch mit euch sprechen. Wollt ihr weiter nichts, so lassen wir es uns in Gottes Namen gefallen, obgleich auch dies eine Anmaßung ist, gegen die wir uns jedoch, da sie einmal durch's Gesetz sanctionirt ist, nicht auflehnen wollen*).

Alle die schönen Worte, welche den Slawen und Deutschen einschläfern sollen, werden theils durch andere Worte dieser unconsequenten Herren, theils durch Thatsachen widerlegt, und Alles deutet darauf hin, daß „unbedeutende Fanatiker“ wie sie der Verfasser nennt, ihr Streben auf Vernichtung der nationalen Existenz der Slawen und Deutschen richten. — Und wir können behaupten, daß man sogar methodisch damit umgeht, alle anderen Völkerschaften nach und nach zu vertilgen. — Wir sind schuldig, es mit Beweisen zu belegen.

Wie weit sich in dieser Hinsicht der Liberalismus selbst solcher Männer erstreckt, welche den Verdacht gewaltsamer Maßregeln von sich weisen, haben wir so eben vernommen. Die beiden erwähnten namenlosen Herren, die aber Jedermann erkennt, haben ihre wahre Tendenz deutlich genug verrathen. Wir wollen sehen, wie sich ein Székényi hierüber erklärt. Nachdem er es arithmetisch bewiesen hat, daß es der Magyar mit den übrigen Nationen Ungarns nicht aufnehmen könne

*) Das Gesetz verlangt nichts weiter, als daß man magyarisch lerne, indem die Sprache zur Staats- und Geschäftssprache erhoben ist. Nun, die nichtmagyarischen Nationen müssen es sich gefallen lassen. Aber wenn sie die Uebergriffe der Magyaromanie nicht dulden; wenn sie sich gegen die Anmaßungen der Fanatiker auflehnen; wenn sie gegen ihre boshaften Anschuldigungen Einsprache thun; ihre Grobheiten ihnen mit gleicher Münze bezahlen, sich in Allem nur defensiv verhalten, wer wird da, wenn er billig ist, von „unbescheidenen Forderungen“ sprechen?

und in dem ungleichen Kampfe sich aufreiben würde, so giebt er den Rath, mit Deutschen, Slawen u. s. w. sich auf folgende Weise abzufinden: „Jeder spreche innerhalb seines Hauses wie er will, slawisch, deutsch, walachisch, sanscritisch; auch möge Jeder die vollkommenste Freiheit haben, innerhalb seiner vier Wände Gott anzubeten. Zum Dank für diese „herrlichen Concessionen“ möge aber hinwieder Alles, was in den Kreis des öffentlichen Lebens einschlägt, ausschließlich in der magyarischen Sprache verhandelt werden.“ Sehet, wie gnädig der liberale Mann ist! Er erlaubt uns Andern, aber auch nur zu Hause die Zunge frei zu bewegen, und auch sogar Gott, wir wissen nicht, ob auch öffentlich anzubeten, denn die vier Wände, welche er uns dazu eingeräumt hat, bedeuten dem Sprachgebrauch zufolge nur den engen Raum eines Privatzimmers, und schließen alle Rotunden, ja auch die kassauer und leutschauer evangelischen Kirchen aus. Und der öffentliche Gottesdienst schlägt ja noch mehr als die Comitatsverhandlungen in's öffentliche Leben ein, aus welchem der Graf alle Sprachen verbannt. — Den Commentar zu dieser undeutlichen Sprache hat uns später das esanader Comitats gegeben, welches bei dem Gottesdienst und jeglichem Schulunterricht, mit Ausschluß aller übrigen Sprachen, nur die magyarische dulden will. Im Felentor, dessen Spalten jeder Berunglimpfung der Slawen offen standen, ehe sich die Censur einmischte, stand es mit dürren Worten, es sei eine ausgemachte Sache, daß man die slawische Sprache sobald als möglich aus den Grenzen Ungarns verjage; man müsse das Bäumchen, so lange es noch schwach ist, ausreißen, denn mit dem erstärkten Baum würde man nicht nach Gefallen verfahren können; wo Worte, Geldgeschenke nicht helfen, da müsse man sich physischer Mittel (!) bedienen. „Nur frisch an's Werk! (heißt es weiter) und die Slowaken werden bald aus dem Reiche der Völker verschwinden. Eine geringe Drohung reicht hin, das furchtsame gemeine Volk in Magyaren umzuwandeln. Andere ver-

kaufen uns ihr eigenes Volk.“ In diesem Sinne sprach (wir glauben der Graf Szechenyi): „Die größte Schwierigkeit, womit man in Ungarn zu kämpfen hat, ist die Verschiedenheit der Sprachen, aber ein Menschenalter genügt zur Abhülfe.“ Nach ohngefähr dreißig Jahren meint man also mit uns Nichtmagyaren fertig zu werden.

Gewichtiger und bedenklicher als diese und ähnliche, selbst durch Zeitungen ausposaunte Privatanfichten und Aeußerungen ist der aus einer gemischten Reichstagsitzung Sr. Majestät unterbreitete Gesetzesentwurf, wo man unter andern die Forderung gethan hat, in den Volksschulen sollte die einzige Unterrichtssprache die magyarische sein. In dieses Ansfinnen haben Se. Maj., wie es zu erwarten war, nicht eingewilligt. Aber trotz dem geht das Trachten der Magnaren dahin, den Unterricht in der deutschen, slawischen, walachischen Sprache vor der Hand zu dulden, aber ihn nur neben dem Unterricht in der magyarischen Sprache zu dulden, um diesen, wenn die dazu geeignete Stunde schlägt, mit Ausschließung anderer Sprachen einzuführen. Dies geschah bereits an einigen Orten, unter denen sich vorzüglich Nyiregyházy durch seinen abberitischen Patriotismus ausgezeichnet hat. Die Schulbehörde, fast sämmtlich slawischer Zunge, hat beim Religionsunterricht slawischer Kinder magyarische Bücher eingeführt, gerade so, als wenn es dem Schulzen von Oberflachsensingen einfiel, in seinem deutschen Dorfe einen spanischen Katechismus einzuführen. Der betreffende Superintendent hat in einem an die Gemeinde erlassenen Schreiben ein solches zweckwidriges Verfahren laut der Befugniß seines Amtes gemißbilligt und sie auf die Gefahr, welche daraus für die Religiosität und Moralität des heranwachsenden Geschlechts erwachsen würde, aufmerksam gemacht*). Uebrigens erklärte er

*) Eben so verfuhr auf ähnliche Veranlassung der Erzbischof von Prag, welcher 1839 die Verordnung erließ, man solle in böhmischen Schulen den Religionsunterricht in böhmischer Sprache durchgehends ertheilen.

sich für die Nothwendigkeit des magyarischen Sprachunterrichts, so wie er ihn sowohl in der Gemeinde, der er als Pfarrer vorsteht, befördert, als auch bei Gelegenheit der von ihm angestellten canonischen Kirchenvisitation überall kräftig empfahl. An die Nyiregyházer schrieb er in dem erwähnten Hirtenbriefe ausdrücklich, jeder Bürger sei verpflichtet, dem über die magyarische Sprache reichstäglich gemachten Gesetze zu gehorchen. Er schlägt ihnen eine zweckmäßigere Methode vor, die magyarische Sprache zu lehren, nur findet er es schädlich, die Religion, eine Angelegenheit des Herzens und nicht eine Sache des bloßen Gedächtnisses, den Kleinen in einer ihnen unbekanntten Sprache beizubringen. In einem gegen dieses Schreiben im Századunk erschienenen Aufsätze wird behauptet, nicht einmal ein Landesgesetz könne vorschreiben, in welcher Sprache man den Religionsunterricht zu ertheilen habe. Auch wird dem Superintendenten das Recht streitig gemacht, über die Schulen die Oberaufsicht zu führen. Es ist, als möchte man ihm, dem Notär, die Befugniß absprechen, mit der Feder in's Dintenfaß zu fahren. — Auch war es den Magyaromanen von Nyiregyház nicht recht, daß sich der Superintendent in seinem Schreiben der slawischen Sprache bediente. Uebrigens ist die naive Aeußerung des Verfassers in dem erwähnten Aufsätze eben so vortheilhaft für die Slawen, als sie ihn selbst über das Maul schlägt und den Magyarern gar nicht zum Ruhme gereicht. Er sagt: „Die erwachsenen Söhne von Nyiregyház, die man behufs der Erlernung der magyarischen Sprache in die benachbarten Ortschaften geschickt habe, wären zwar mit der Kenntniß dieser Sprache bereichert zurückgekehrt, hätten aber auch verdorbene Sitten nach Hause mitgebracht.“ — Man sieht, der Mann hat sich gewaltig verschnappt! Er und Seinesgleichen mögen nach solchen Prämissen Acht geben, daß sie sich durch ihre Albernheiten um den wirklich beneidenswerthen Ruhm nicht bringen, den auch der Superintendent in seinem Schreiben nicht unerwähnt gelassen, daß nämlich die slawische

evangelische Gemeinde von Nyiregyháza, welche doch 12,000 Seelen zählt, in dem stark bevölkerten Gefängnisse des Comitats keines ihrer Mitglieder erkennt.

Dieser Unfug, auf den sich die nyiregyházer Magyaromanen gar viel einbilden, wird auch anderswo getrieben. Und das sollte heißen, neben der Muttersprache auch die magyarische lernen! Denn warum führte man in Gemeinden, die aus lauter Slowaken bestehen, wie zu Esetnek und Dchtina, magyarische Predigten ein? Warum wird zu Komlós slawisch, und zu Dopschau deutsch gesungen, und dann magyarisch gepredigt? Hat man auch zu Kis Esalomia bloß einen Nebenunterricht in der magyarischen Sprache beabsichtigt, als man auf dem Kirchenconvent den Beschluß faßte: „Damit die Nationalisirung durch den allgemeinen Gebrauch befördert werde, und wir selbst uns je eher magyarisiren, so soll man dahin wirken, daß jedes Schulkind magyarisch zu beten, nach drei Jahren aber auch zu lesen, zu singen, ja sogar zu sprechen wisse.“ Dies war unter Androhung einer augenblicklichen Absetzung dem armen Schulmeister zur Pflicht gemacht. Ferner wurde beschlossen, der eben neugewählte Prediger habe jeden dritten Sonntag und am ersten Tage der hohen Feste magyarisch zu predigen. Am Charfreitag müsse der Gottesdienst und das heilige Abendmahl magyarisch verrichtet werden. So soll es ein Jahr lang dauern, nach dessen Verlauf in den drei nach einander folgenden Jahren wechselsweise magyarisch und slawisch gepredigt werde. — Später für die darauf folgenden drei Jahre hat man den Slawen nur jeden dritten Sonntag eingeräumt, und den Erwachsenen die hohe Gnade ertheilt, sich das heilige Abendmahl in der slawischen Sprache administrieren zu lassen. Nach zehn Jahren dieser diocletianischen Verfolgung sind alle diese Slowaken fertige Magyaren, und der slawische Gottesdienst hört ganz auf. — Und es heißt ausdrücklich: „Nur bei dieser Ordnung könne der neue Seelforger auf das ausgezeichnete Wohlwollen des Patronats rechnen.“ —

Was mag das wohl für ein Mann, dieser arme Prediger sein, der sich eine solche Demüthigung gefallen läßt? Er muß in einer sehr bedrängten Lage und wahrscheinlich ein armer Schlucker sein, dem es nur um eine Anstellung zu thun war, oder er ist so bornirt, daß er sich in dieser schimpflichen Stellung nicht auskennt. — Um endlich alles dies um so sicherer zu erreichen, so wird der „verehrte und in der Hoffnung alles Guten, Schönen und Wohlthätigen gewählte Seelsorger“ ermächtigt, aus der Gemeinde-Casse so viel A=B=C=Bücher, Katechismen und Gesangbücher (nota bene Alles magyarisch) anzuschaffen, als es Schulkinder giebt. Auch will das löbl. Patronat bei der Schulprüfung die in der magyarischen Sprache ausgezeichneten Schüler belohnen. — Diese väterliche Fürsorge wird natürlich auch auf die Filialgemeinden ausgedehnt, und von nun an sollen die Leichenbegängnisse daselbst in magyarischer Sprache ausschließlich gehalten werden. — O der Freiheit, die man so oft im Munde führt, und die eigentlich Jene nur für sich behalten wollen, welche sich berechtigt glauben, dergleichen Verteilungsgesetze zu machen, und eine ganze Gemeinde sammt Pfarrer und Schulmeister so zu beknechten! — Diese Beispiele widerlegen jene von einem berüchtigten Manne bis zum Ekel wiederholte Behauptung, der Protestantismus sei der Träger der Freiheit, denn wenn dieses Benehmen kirchlicher Behörden und Vorstände keine Gewaltthätigkeit, und diese Lage lutherischer Slowaken keine Sklaverei ist, so sind die Peitschenhiebe der Sklavenauffeher lauter Liebeserklärungen und die vom Grafen Jay gefürchtete „russische Knute“ höchstens ein Diachylumpflaster*).

Und nun führt uns der Faden unserer Ideen nach Jay Ugrócz. Hier hatte der Vater des patriotischen Grafen Jay eine deutsche Schule errichtet, weil die Zeiten darnach waren.

*) Es heißt mit Recht: „Für uns Freiheit verlangen und sie Andern nicht gewähren, ist eine Satyre auf die Freiheit oder die schlimmste Tyrannie.“

Er selbst war der magyarischen Sprache nicht kundig. Die Zeiten haben sich gewaltig geändert und mit ihnen auch die Bestimmung der deutschen Schule, so daß wir es den Gesinnungen des Grafen sehr angemessen finden, wenn er sie in magyarische verwandelt hat, denn er weiß es am besten aus eigener Erfahrung, wie schwer es einem geborenen ödenburger Deutschen falle, in späteren Jahren magyarisch zu lernen, denn erst vor einem Decennium hat er sich auf die Erlernung der magyarischen Sprache so recht *con amore* verlegt, und es so weit gebracht, daß man ihn, die Aussprache abgerechnet, mit einem größern Rechte für einen Magyaren kann passiren lassen, als hundert andere deutsche und slawische Renegaten. Man führte nun in die neue magyarische Schule einen Lehrer ein, und vertheilte die Lehrstunden so, daß dem slawischen, seit vierzig Jahren an dieser Schule arbeitenden verdienstvollen Lehrer keine übrig blieb und er nun deutlich sah, er sei unnützes Möbel geworden. Auf seine deshalb geäußerte Beschwerde soll er vom Local-Inspector den inhumanen Bescheid erhalten haben, er könne sich, wenn er sich an dieser neuen Ordnung stoße, nach einer andern Stelle umsehen. — Und das hieße nicht (vorausgesetzt, daß diese Nachricht wahr ist), die slawische Sprache zu Jay Ugrócz ausrotten zu wollen? Sollten diese und ähnliche Versuche auch auf die Rechnung der „unbedeutenden Fanatiker,“ wie es der obenerwähnte Correspondent der Allgemeinen Zeitung behauptet, geschrieben werden? Ist denn etwa Graf Jay auch ein „unbedeutender Fanatiker?“

Wir gehen zu dem Beschluß des letzten General-Convents über, dessen Mitglieder man doch zu den „unbedeutenden Fanatikern“ nicht wird zählen wollen. Es kamen nämlich auf dieser Kirchenversammlung aller vier Superintendenzen jene Zerwürfnisse zur Sprache, welche aus den falsch aufgefaßten Bestrebungen zur Förderung der „vaterländischen Sprache“ zwischen den Glaubensgenossen magyarischer und slawischer

Zunge entstanden sein sollen. Man sprach von einem excentrischen Streben für die slawische Sprache, von dem schädlichen Widerstreben, die warmen Wünsche des Vaterlandes zu vereiteln. Man beschuldigte die Slawen und vor Allen die evangelisch-lutherische Geistlichkeit, sie begünstige durch ihre panslawische Tendenz die Interessen einer fremden Macht und gefährde ihr eigenes Vaterland. Man könne zwar keine thatsächliche Data anführen, aber schon der bloße Argwohn habe auf den geistlichen Stand einen Schatten geworfen. (Hört!) Allein die auf einigen evangelischen Schulen befindlichen slawischen Gesellschaften hätten durch die von ihnen betriebene Bildung der slawischen Sprache (sic), durch ihre rhetorischen und statistischen Uebungen (sic), durch ihre Correspondenzen einen Hauptgrund zu jenen Verdächtigungen gegeben.

Fast gleichzeitig nahm ein verdorbener magyarischer Politiker in einem Aufsatz (Allgem. Zeitung 1841. Beil. Nr. 70) eine wichtige Miene an, und warnte vor den Umtrieben der slawischen Propaganda, welche seiner Einsicht zu Folge von einem Weltreiche aller Slawenstämme träume und deren Wirksamkeit bald an der Süd-, bald an der Nordgrenze auftauche. Er wittert in dem Umstand eine große Gefahr für Ungarn daß man auf Rußlands Universitäten in den neuesten Zeiten die illyrische Sprache und Literatur als Gegenstände des Unterrichts eingeführt; daß ein russischer Professor von einem großen bulgarischen Reiche träumt, welches auch Ungarn umfaßt habe und dessen Erbe der Czar sei.

Auf dieses Gewäsch sollte man eigentlich nichts antworten, wenn man bloß mit Zay und seinen gleichgesinnten Consorten zu thun hätte. Gegen ihn mit Gründen zu streiten, hieße den Mohren waschen, denn er will der personificirte Grund sein. Allein um Anderer willen glauben wir darauf antworten zu müssen, und zwar, weil wir es nicht besser sagen würden, lassen wir den Correspondenten der Allgem. Zeitung 1841. Beil.

Nr. 72 für uns sprechen. „Es ist nichts Neues,“ sagt er, „daß man eine zugefügte Kränkung durch eine angefonnene Schuld zu nivelliren sucht.“ Und wie treffend drückt er sich auf einer andern Stelle aus: daß hier „die Gegenwart dafür büßen soll, was erst die Zukunft verschulden könnte.“

Die auf dem Kirchen-Convent anwesenden Superintendenten haben auf der Stelle die sogenannte panslawische Tendenz für boshafte Verleumdung erklärt, und gegen die durch öffentliche Blätter verbreitete Anschuldigung eines Theils der evangelischen Geistlichkeit slawischer Nation, als hätte sie zu einer gewissen auswärtigen Nation oder Macht eine besondere Zuneigung, und als hätte sie der dem Landesfürsten und dem Vaterlande schuldigen Treue vergessen, kräftig protestirt und diese Protestation zu Protokoll zu nehmen verlangt. Wie konnte also der Correspondent der Allgem. Zeitung den Slawen den Vorwurf machen, daß sie ihre Beschwerden vor dem Convent auszusprechen versäumt haben? „Die Apostel des Slawenthums blieben aus,“ sagt er höhnisch; „warum schwiegen sie Alle?“ fragt er mit einer triumphirenden Miene wie ein aufgeblasener Hahn, der so eben seinen Feind vom Kampfplatze vertrieben hat. Wir glauben fast, daß der Mann nicht dabei war, oder daß er absichtlich falsch berichtet. Hat er denn nicht gehört, wie sich namentlich der theisser Superintendent über den Panslawismus weitläufig ausgesprochen, und wie man sich erbötig machte, falls die Verleumder nicht schweigen, sogar bei Sr. Majestät mit einem Recurs um die Gnade einzukommen, diese angefonnenen Beschuldigungen gerichtlich untersuchen zu lassen, aber dann auch allen Zeitungen zu verbieten, dergleichen Absurditäten aufzuwärmen? — Troß dem hat es ein Mann, dessen Stellung ihm den Schutz seiner Glaubensgenossen zur Pflicht macht, in der Broschüre: „Protestantismus u. s. w.“ gewagt, so zu sprechen, als wären zwei Drittheile der slawischen Gelehrten Staatsverbrecher. Man sollte glauben, eine so fecke Sprache müsse ihren Grund haben, auf welchem sie fuße. Al-

lein die Gelehrten unter den Slawen sind, was diese niederträchtige Beschuldigung betrifft, so rein, daß sie ohne Bedenken in das: Kreuzige ihn! einstimmen können. Mit anderen Worten: Der Schuldige soll hängen! Aber wir erinnern diesen Mann an einen gewissen Haman und wünschen ihm dessen Schicksal, weil er auf Unschuldige einen so schrecklichen Verdacht wälzt. Wir verschonen diesmal seinen ohnehin schon in Verruf gekommenen Namen, und wollen ihm, wenn er es noch wagt, so feindselig, wie bisher, gegen die Slawen aufzutreten, den verdienten Lohn entrichten, denn: „ich kenne dich, Spiegelberg!“ — Um aber auf den anonymen Correspondenten der Allgem. Zeitung, von dem wir uns entfernt haben, zurückzukommen, so haben wir noch zu erinnern, daß, wenn er die Stimme der „Apostel der Slawen“ überhört hat, dies aus dem ungleichen Verhältniß herrühren mochte, in welchem die wenigen Stimmen der Deputirten geistlichen Standes zu jener Anzahl von Rabulisten stehen, welche durch ihre Lunge imponiren, und das verhältnißmäßig schwache Feuer der gegenüberstehenden Batterie zum Schweigen bringen. Diesmal wäre es aber auch von Seite der so hart gekränkten und von Gleichgesinnten angefeuerten Geistlichkeit trotz der magyarischen Flüche der anwesenden Rechtsbesessenen zu einem scandalösen Tumult gekommen, wodurch sich diese Kirchenversammlung jener bekannten Synode zu Ephesus leicht an die Seite gestellt hätte, wenn man die gereizten Gemüther durch Winke und flehende Geberden nicht beschwichtigt hätte. — Diese Selbstbeherrschung, welche den offenen Ausbruch des Tumults verhindert hat, und die freilich unverdiente Schonung des General-Inspectors, dem nur die magyromanische Partei huldigte, wurden von dem erwähnten Anonymus durch die insultirende Frage belohnt, die man nota bene mit Nasallauten auszusprechen hat: „Wo waren damals die Apostel des Slawenthums? warum schwiegen sie Alle?“

Wer das Unwesen lutherischer Convente nicht kennt, wird es wohl nicht begreifen, wie man nach solchen Prämissen einen

für die Slawen so nachtheiligen Beschluß, wie diesmal geschah, fassen konnte. Es hieß nämlich: man hege gar nicht die Absicht, die slawische Sprache auszurotten, noch wolle man die slawischen Gemeinden hindern, den Gottesdienst auch ferner in der üblichen Sprache zu halten. Um aber jeden möglichen Verdacht zu beseitigen und das ursprünglich unschuldige Streben der slawischen Jugend, welches, durch Umstände begünstigt, leicht ausarten könnte, zu hindern, hebe man alle auf evangelischen Schulen etwa befindlichen slawischen Gesellschaften auf; schränke die Theologen auf bloße homiletische Uebungen in der slawischen Sprache ein; verbiete unter schweren Strafen alle Correspondenzen und Verbindungen mit ähnlichen in- oder ausländischen Körperschaften. Auch könne hinfüro keiner als Prediger oder Schullehrer angestellt werden, der nicht im Stande sei, sich über seine Gewandtheit in der vaterländischen Sprache gehörig auszuweisen. Endlich wird den Lehrern, welche dergleichen irrige Zwecke (nämlich Vereine zu Uebungen in der Muttersprache) bei der Jugend dulden, oder sie gar befördern würden, mit dem Amtsverlust gedroht!

Betrachtet man dieses Verfahren einer gesetzgebenden Versammlung gegen eine Nation, die erst in der Zukunft etwas verbrechen soll, so weiß man nicht, worüber man mehr erstaunen und sich ärgern soll, ob über diese durch schöne Worte so miserabel maskirten Anmaßungen eines Magyarismus, oder über den Sklavensinn, mit welchem man solche Beschlüsse hinnimmt und obendrein einen Triumph singt, als hätte man einen Sieg über den Widersacher erfochten. Sollte man glauben, daß sich die durch diesen rechtswidrigen Beschluß eingeschüchternen Professoren eines Lyceums nicht getraut haben, der Schuljugend die slawische Sprachlehre vorzutragen, ehe sie um Erlaubniß beim Pontius Pilatus anklopften, der sie an den Herodes wies, bis ihnen endlich Kaiphas, der Oberpriester, diese Erlaubniß auf seine eigene Verantwortung erteilte?

Wir wollen uns hier eines hinkenden Gleichnisses bedienen, welches jedoch zur Sache besser paßt, als die Faust auf's Auge. Die französische Revolution hatte neben ihrer grauenvollen Seite auch eine lächerliche. Die große Nation mußte erst auf Antrag ihres Robespierre die Erlaubniß ertheilen, an einen Gott zu glauben, und das Dasein eines höchsten Wesens erst decretiren. So hier. Die exaltirte Versammlung der Repräsentanten der lutherischen Kirche maßt sich das unerhörte Recht an, einer Nation, welche nie eine Sklavin der magyarischen gewesen, die Grenzen auszustrecken, innerhalb welcher sich ihr heranwachsendes Geschlecht, und namentlich die künftigen Volkslehrer in einer Sprache bilden sollen, die ihnen nicht etwa menschliche Willführ aufgedrungen, sondern die sie eben so gut wie der Magyar die seinige von dem gemeinschaftlichen Vater aller Völker erhalten haben. Es wäre kein Wunder, wenn es diesen Sprachmeistern einfiel, selbst die Dobrowszky'sche Sprachlehre in den Index prohibitorum einzutragen, oder den Sprachunterricht nur bis zu den *verba anomala* passiren zu lassen, wenn die nun zum Gefühl der Selbstachtung erwachten Slowaken aus sich machen ließen, was man eben aus ihnen zu machen wünschte. — Wir wiederholen die oben gethane Frage, ob der Protestantismus in Verbindung mit der magyarischen Sprache der Träger der Freiheit sei? Dies wäre eine Freiheit, wo man seine Muttersprache nur in so weit lernen darf, als es einem lutherischen Kirchenconvent eben beliebt.

Wir leben des Glaubens, die Seniorate würden, wenn sie erst recht zur Besinnung kommen, gegen alle diese Anmaßungen protestiren und ihre gerechten Beschwerden am Fuße des Thrones niederlegen*). — Die Slawen, mehr als hinlänglich gedemüthigt, werden in ihrem Nationalgefühl ihr Haupt erheben, nachdem sie lang genug gekrochen sind, und lassen sich das

*) Man soll der Regierung die Entscheidung anheimstellen, ob die Sprache der Slawen als Sprache eines freien Volkes, oder als Sprache von Sklaven behandelt werden solle.

nicht nehmen, was ihnen Gott gegeben, welcher an keinen Sterblichen die Macht veräußert hat, Nationen zu machen und Nationen zu vertilgen. Sie werden zeigen, daß sie nicht für Varias in Europa gelten wollen. — Weder die Professoren, noch die heranwachsende Jugend, wofern sie nur sonst innerhalb der Schranken des Gesetzes handeln, wie sie es bis jetzt gethan haben, werden sich durch noch so scharfe Verbote einschüchtern lassen, sondern neben dem aufgedrungenen Studium der magyrischen Sprache, auch ihrer Muttersprache den nöthigen Fleiß widmen, und sie gegen die despotischen Uebergriffe der patriotischen Seligmacher verwahren. Nur mögen diese edlen slawischen Seelen alle einen solchen Wandel führen, daß ihnen ihre Lehrer hierüber ein so rühmliches Zeugniß geben können, als es die Professoren am evangelischen Lyceum zu Preßburg ihren slawischen Zöglingen mit Freuden ertheilt haben. Dann kann ihnen kein Generalinspector, geschweige denn ein enragirter slowakischer Senior etwas anhaben, und Szatócs wird genöthigt sein, seine boshafte Feder einzustecken. Und es steht zu erwarten, daß, wenn es dem Despotismus gelingen sollte, den slawischen Katheder zu Preßburg zu vernichten, während man zu Paris, Berlin und Breslau neue Lehrstühle dieser Art errichtet, die Studenten um so fleißiger slawisch lernen.

Uebrigens hören wir, daß die pesther Gemeinde für die Zukunft Bedenken tragen werde, ihre Kirche durch solche Scenen profaniren zu lassen, wie man sie in der letzten Versammlung zu sehen bekam. Sie hätte Lust, die jungen Herren, welche den heiligen Ort so wenig respectirten, in das Privorszk'sche Kaffeehaus, ihren gewöhnlichen Tummelplatz, zu avistren.

So viel ist also gewiß, es handelt sich von Seite der Mehrzahl der Magyaren darum, die alleinige Oberhand im Lande zu behalten, und die übrigen Bewohner „fremder Zunge“ planmäßig sobald als möglich zu vertilgen.

Natürlich dringt sich hier die Frage auf, was man denn damit eigentlich zu erreichen beabsichtigt?

Wir wollen auf das Gerede hin nicht annehmen, daß man dabei etwas Böses im Sinne führe, und gestehen es gern, daß der Gedanke großartig ist, alle die zehn Millionen gleichsam unter einen Hut zu bringen. Das wäre eine respectable Nation, eine Masse von so viel Millionen, die sammt und sonders im Stande wären, das ö und ü auszusprechen. Und welch ein Land! Es hätte, seine natürliche Beschaffenheit mit eingerechnet, Seinesgleichen nicht, wenn man, besonders wenn Siebenbürgen hinzukäme, den schönen Raum zwischen den Quellen der Maros und den Ufern der Leytha und der Mur, dann die Ausdehnung vom Krivan bis an die Save überblickt! — Auch besorgen die Weitsehenden einen Krieg, welchen „der nordische Colos“ früher oder später in Europa anzünden wird. Ist Ungarn vor dieser unheilbringenden Epoche magyarisirt, so ist Ungarn und — Europa gerettet, denn Ungarn sollen eben jenes Volk sein, welchem die Vorsehung die wichtige Rolle zugetheilt habe, den „Andrang der Barbaren, mögen sie, wie einst, vom Süden, oder, wie es zu befürchten steht, vom Norden anrücken, von der Civilisation Europa's abzuwehren“. Sind wir hingegen vor dieser schrecklichen Epoche noch nicht magyarisirt, wehe uns! wir werden von dem Colos zertrümmert. Als wenn diese Millionen trotz der Verschiedenheit der Sprachen, wo es gemeinschaftliche Gefahr galt, für König und Vaterland nicht eben so tapfer zugeschlagen hätten, als sie es thun würden, wenn sich die ganze Infanterie nach einem magyarischen Commandowort bewegt.

Eine zweite Frage ist: Womit beschönigen oder rechtfertigen denn die Magyaren ihre Anmaßungen, welche sie sich gegen die Nichtmagyaren erlauben?

Es heißt: „Tausendjähriger Besitz heilige das Recht der Magyaren über den Trümmern von Swatopluk's und Moimir's Reiche.“ So der Correspondent der Allgem. Zeitung. Der Mann glaubt, mit Nationen ließe sich eben so verfahren wie mit einem adeligen Grundstück zu Eselsalva und Lubócz. Und wenn der tausendjährige Besitz wirklich etwas gelten sollte, und die Magyaren berechtigt wären, sich dieses Rechtstitels gegen das Slawenthum zu bedienen, so kämen gerade sie schlecht davon. Denn hat man die Ausübung jenes Rechts von jeher versäumt, so haben die Slawen präscribirt, und mit diesen vollen Ansprüchen käme man um tausend Jahre zu spät, denn nie war es den Magyaren früher eingefallen, diese Annahmungen auf den „tausendjährigen Besitz“ zu gründen, bis es die jetzige aufgeklärte Generation für zweckmäßig erachtete, sich solcher aus der Kumpelkammer des Mittelalters hervorgesuchten Waffen gegen die Wehrlosen zu bedienen. — Noch 1784 erklärten sich die ungarischen Stände in einer Joseph II. unterbreiteten Bittschrift unter Anderm: „Die Hungarn haben vor Zeiten die benachbarten Völkerschaften zum Theil durch Verträge unter ihre Botmäßigkeit gebracht, und um das Band der Vereinigung zwischen sich und den eroberten Ländern enger zu knüpfen, gaben sie ihnen die nämlichen Gesetze, von denen sie selbst regiert wurden, ertheilten ihnen alle Freiheiten, welche die mit dem Regenten feierlich geschlossenen Verträge gestatteten, drangen ihnen aber ihre Muttersprache nie auf u. s. w. Diese menschenfreundliche Politik verfehlte ihren Endzweck nicht, denn noch heutiges Tages äußert im Lande der Croat, der Slawonier, der Slowak u. s. w. den nämlichen Eifer für das allgemeine Wohl des Landes als der Hungar selbst.“

So dachten die Väter des jetzigen antislawischen Geschlechts, obwohl sie das Wahre doch nicht ganz getroffen haben. — Anonymus (erschrecken Sie nicht, Herr Graf!) und Bonfinius schreiben, die Magyaren hätten mit den Landesbewohnern durch

eine Gesandtschaft unterhandelt, sich theils durch Waffen, theils durch Bündnisse im Lande festgesetzt, und mit den Ueberbleibseln von Hunnen und Awaren, wie auch mit den Deutschen und „Sarmaten“ einen Staat ausgemacht. Die Invasoren büßten von ihren Rechten nichts ein, sondern blieben im Genusse derselben Rechte mit den Ankömmlingen, und diese bildeten ihren neuen Staat nach dem Muster des vorgefundenen Staats der Slawen, eigneten sich ihre Sitten und Gebräuche an. Und die zum Theil bis heute fortlebenden slawischen Benennungen von höheren Würden, z. B. Király, Vajda, Bán, Nádor, Ispán u. a. m., welche nebst vielen anderen Aemtern slawischen Ursprungs von jeher in den Gesetzen vorkommen, sind wohl augenscheinliche Beweise für eine innige Vereinigung der Slawen und der Magyaren, der zu Folge das gegenseitige Verhältniß der Magyaren und der Slawen von allem Anfang her nicht das Verhältniß der Herren einerseits und der Sklaven andererseits, sondern ein Verhältniß der Bundesgenossen war. Der ungarische Staat hat zu jener Zeit durch die Einwanderung der Magyaren nur einen neuen Zuwachs erhalten, und mit Beibehaltung seiner frühern Verfassung und Form nur die Herren gewechselt. Lasten und Rechte waren von jeher Slawen und Magyaren gemeinschaftlich, und keine der verschiedenen Nationen, aus welchen Ungarn von allem Anfang her bestand, war bevorzugt, die Deutschen etwa ausgenommen, welche eben durch gewisse Privilegien von Königen verschiedener Zeiten in's Land gelockt wurden. Auch hatte keine der verschiedenen Sprachen einen Vorrang, sondern man wählte aus guten Gründen die lateinische, wie denn nicht einmal die oben erwähnte Repräsentation der Stände die Einführung der magyarischen als National- und Geschäftssprache, sondern mit Hinweisung auf die durch die pragmatische Sanction garantirten „*consuetudines approbatae*“ bloß die fernere Beibehaltung der lateinischen Sprache verlangt. — Nachdem der arpadische Stamm erloschen war, hat Ungarn Könige deutscher und sla-

wischer Abkunft gehabt. Und — wie liberal! — selbst ächte Nachkommen Arpad's haben ihre Taufnamen aus fremden, sogar (Gott sei bei uns!) slawischen Sprachen entlehnt (Stephan, Andreas, Salomo, Abba, Bela, Ladislaus). Heut zu Tage hingegen dringt der slawische Adel seinen Kindern magyarische, sogar vorarpadische Namen auf (Arpad, Gyula, Gezza, Attila, Bendegucz).

Bei so bewandten Sachen kann also einerseits von keinen Herren und andererseits von keinen Sklaven die Rede sein. Hätte der Magyar von jeher den alleinigen Herrn im Lande gespielt, wie hätte er sich in seiner eigenen Heimath den Mitgenuß der städtischen und Zunft-Privilegien von deutschen Ankömmlingen rauben lassen? wie denn wirklich die Fleischhauer magyarischer Herkunft zu Nagy-Bánya von den Deutschen aus ihrer Zunft ausgeschlossen wurden; und die deutsche Bevölkerung Dfens ein uraltes Statut umstieß, vermöge dessen ein Jahr um's andere bald ein Magyar, bald ein Deutscher zum Richter gewählt wurde. Hier entschied das Faustrecht; und jenes Bürger- und Zunftrecht erteilte das Gesetz von 1608 den Magyarern und Slawen, wie es früher Deutsche bloß für sich angemacht hatten.

Noch lächerlicher sind jene, welche ihre Ansprüche auf Slawen in dem vom Attila auf Arpad vererbten Successionsrecht begründen wollen, denn mit diesem sonderbaren Titel käme man gerade so an, wie wenn die Israeliten den Besitz des Landes Canaan darum reclamirt hätten, weil ihr Urgroßvater Abraham darin, gleich einem arabischen Emir, ein nomadisches Leben führte.

Da nun Ungarns Bewohner von den Arpadianern nie so angesehen worden sind, wie es ihre nach 3000 Generationen aufgetauchten ächten oder unächtigen Enkel sich einbilden, so ist das Recht der Magyarisirung auf jenes Recht schlecht basirt, welches sich sonst der Sieger über die Unterjochten anzumaßen gewohnt ist. Wir fügen hinzu, „ein Volk könne nicht als eine

Sache betrachtet werden, aus welcher man nach Gefallen machen könnte, was man eben wollte, da ja nicht einmal der Vater, was ihm dünkt, aus seinen Kindern machen darf."

Schwartner, der seine Statistik nicht aus der Luft gegriffen hat, zählt nicht eine, sondern vier „Hauptnationen“ Ungarns auf. Die „Urunger“ stellt er einer gewissen Etiquette zu Folge primo loco hin. Dann folgen mit Recht die Slawen, welche das Magyarenvolf an Zahl übertreffen (4 Millionen 350,000). Deutsche machen kaum eine Million aus, haben aber trotzdem das Recht, sich für eine Hauptnation in dem gesammten Königreiche Hungarn zu halten. Die vierte Stelle räumt Schwartner den über eine Million starken Walachen ein. „Was? Walachen?“ O ja! „Und die sollten sich erfreuen — — —?“ Ja, ja: auch sie erfreuen sich, wider alle Logik der Magyaren, den Namen einer „Nation“ zu usurpiren. Bereits vor etwa 30 Jahren verlangten sie, Se. Majestät möchte sie für eine Nation des Königreichs, wie sie es gewesen, kraft königlicher Machtvollkommenheit erklären *). Und das thaten, wohlgemerkt, die Walachen in Siebenbürgen, wo die verschiedenen Nationen, nicht so wie in Ungarn, derselben Rechte, und nicht in allen Stücken derselben Verfassung sich erfreuen, sondern wo es gesehlich nur drei Hauptnationen giebt, welche hinwieder durch eigenthümliche Rechte und Geseze in mancher Hinsicht von einander geschieden sind. Warum sollte aber auch von Seite der Magyaren dieser Caprice der walachischen Nation nicht nachgegeben werden, da ja die Strahlen des Ruhms, welche der Name eines Mathias Corvinus und Hunnad auf Ungarn wirft, eben von der walachischen Nation ausströmen, weil diese Männer ihre Sproßlinge sind?

*) *Repraesentatio et humillimae preces universae in Transilvania Valachiae Nationis, se pro regnicolari Natione, qualis fuit, auctoritate regia declarari supplicantis.*

Soll demnach den „Sprachkampf in Ungarn“ nicht die Willkühr, sondern das Recht entscheiden, so spricht der tausendjährige Gebrauch für die Rechte der übrigen Sprachen eben so stark, wie für die magyarische. Und nur die Unwissenheit, oder die Willkühr kann sich erfreuen, nach tausend Jahren zum ersten Male für Eine dieser sonst friedlich neben einander schnatternden Sprachen ein ausschließliches Privilegium, oder ein Vorrecht anzumazen.

Daher klingen folgende Worte eines Szechényi sehr sonderbar: „Wenn ich den Slawen oder Deutschen also anrede: „Ihr habt auch außer Ungarn ein Vaterland, wir aber haben nirgends ein anderes, nur gerade hier. Hingegen habt ihr keine Constitution“ u. s. w.

Und so will uns denn der Herr Graf eine Constitution schenken, die der Slave und der Deutsche eben so gut hat, wie er selbst. — Welche Verwirrung der Begriffe! Als wenn der Adel ganz und gar aus lauter Magyaren bestehen möchte, und was sonst Ungarn bewohnt lauter Sklaven der bevorrechteten Rasse wären. Hat der Adel von Arva, Eiptau, Thurocz, sämmtlich der slawischen Nation angehörend, keine Constitution, und soll er sie erst aus den Händen des Grafen Szechényi empfangen?

Eben so ungereimt, wie das Hinweisen auf ein ungegründetes Vorrecht der magyarischen Sprache, ist die aus dem Begriffe des gemeinsamen Vaterlandes abgeleitete Verpflichtung, magyarisch zu sprechen. Es heißt nämlich: „Sintemahl Ungarn unser Vaterland ist, so sind wir verpflichtet, ungarisch (sollte eigentlich heißen „magyarisch“) zu sprechen.“ „Ja, antworten Deutsche und Slawen, eben darum, weil Ungarn keine Magyaria ist, wollen wir so sprechen, wie man in Ungarn von jeher gesprochen.“

Ungar und Magyar sind zwei verschiedene Thiere. Der Name Ungaria kommt bereits vor der christlichen Zeitrechnung,

folglich um viele Jahrhunderte früher vor, ehe sich Magyaren bei uns sehen ließen, und bezeichnete außer dem heutigen Ungarn viele andere zwischen Tobol, Wolga, Ural liegende, von diesem Ungarn durch weite Räume entfernten Länder. Selbst Großmähren war ein bedeutender Theil des großen Ungarns. Der Name Ungar war vielen Nationen verschiedener Zunge beigelegt, und von jeher weder auf Eine Nation, noch auf Eine Sprache beschränkt. Und selbst einheimische Schriftsteller belegen mit diesem Namen die Arpaditen, die Hunnen nebst Awaren, Cumaniern und Pacinaciten. Bei manchen Autoren sind Hunnen, Scythen, Sarmaten, Ungarn synonym*). Ugor ist nicht Benennung der Nationen, sondern der Länder, und paßt auf verschiedene Nationen, je nachdem sie hier oder dort wohnten. Und die Namen der verschiedenen Völker, welche die große Ungaria bewohnten, sind mit der Benennung „Ungari“ etymologisch verwandt: Bulgori, Hunnoguri, Dnoguri, Sugri, Petigori, Podgori, Uniguri, Ugri, Wengri. — So lebten bereits vor Arpad Ungarn in Ungarn**).

Und wenn wir diesen vom Vaterlande entlehnten Grund für die allgemeine Annahme der magyarischen Sprache auch gelten ließen, was würden die Magyaren damit gewinnen? Denn wer kann Ungarn mit einem größern Rechte sein Vaterland nennen, der Ankömmling, oder der Insasse? der Gast, oder der Herr, welcher diesen ungebetenen Gast aufnahm? einen Gast, der nach der Art mancher Gäste, im fremden Hause den Herrn spielen will, ja den Eigenthümer vor die Thüre setzen, so wie man sich vom Fuchs erzählt, daß er den Dachs aus seiner eigenen Höhle austreibe, und sie für sich *bona fide* behalte.

*) Es hat hiemit dieselbe Bewandniß, wie mit der Benennung „Siebenburger“ (Ungarn, Sachsen, Székler).

**) Siehe: (Bartholomaeides) *Brevis Tractatus*, — aa nomina „ungaricum et magyaricum“ apud veteres fuerint propria velle appellativa? 1810.

Die Slawen haben, so weit die Geschichte reicht, Europa bewohnt. Das hat Schafarik in seinen „slawischen Alterthümern“ bewiesen. Sie sind nicht erst, wie es ein Geschichtschreiber dem andern nachsagte, während der Völkerwanderung etwa mit den Hunnen eingewandert, noch weniger auf einmal wie vom Himmel gefallen. Auch Ungarn, was nun heute so heißt, war von jeher ihr Stammsitz. — Ostrehom, Wysehrad, Budin, Belehrad, Novohrad, lauter slawische Namen, gehören der vormagyarischen Zeit an. — Sind nun die Slawen „sellérek“ oder Gene, deren Unwissenheit dieses Attribut den Slawen beigelegt hat? Haben diese Urbewohner von den späten Ankömmlingen ihr Vaterland erhalten? oder haben es die Autochthonen den zuerst eingeschlichenen, später eingedrungenen Fremdlingen gegeben? Ist es nicht ein baarer Unsinn, der wenige seinesgleichen hat, wenn sich's der Magyar bekommen läßt, sein Recht auf ein Geschenk zu basiren, welches er nicht gegeben, sondern von Andern empfangen hat? Ist es nicht ein handgreifliches Unrecht, wenn man die Einheimischen in ihrem eigenen Vaterlande für geduldete Fremdlinge passiren lassen will?

Was aber die Deutschen betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß sie, da ja Karl der Große bis an die Raab vorgedrungen war, bereits zur Zeit der Einwanderung der Magyaren um den Neusiedler See sesshaft gewesen. Stephan fand bekanntlich an den deutschen Colonisten ein großes Wohlgefallen. Und Pesth heißt in alten Urkunden Villa teutonica, wie sie es wirklich auch heute ist, und trotz den magyarischen Aushängschilden auch hinfüro bleiben wird.

Doch was nützen alle diese sonnenklaren Wahrheiten, wenn der Mann, dem man sie vorhält, beide Augen zumacht? Und wer nun einmal mit dem Grafen Jay einerseits einen schönen Traum träumt, und andererseits vor dem russischen Bauwau

zurückschaudert, der wird, selbst wenn er die Wahrheit einsähe, weder aus seinem Traum erwachen wollen, noch seine Gespenstererzählung aufgeben, einem Kinde gleich, welches trotz dem, daß sich seine Haare sträuben, ein schauerliches Märchen von seiner Amme gern hört. Und das Lamm geht noch immer mit dem Wolf zur Tränke, steht unten und trübt dem oberhalb stehenden Issegrim das Wasser.

Während der Sprachkampf gekämpft ward, tauchte ein anderes Element der Zwietracht unter den seit geraumer Zeit friedlich neben einander lebenden Bekennern katholischer und evangelischer Religion auf.

Das neueste Religionsgesetz (1791:26) verbot, den gemischten Ehen irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Jene Bestimmung des Gesetzes aber, der zu Folge alle Kinder einer gemischten Ehe, wenn der Vater katholisch ist, der katholischen Kirche gehören, versetzte die Protestanten in eine ungünstigere Lage, als sie es selbst in den ältern, für sie ungünstigeren Epochen gewesen, und die Friedensschlüsse von Wien und Linz, welche man bei dem Gesetze von 1791 als Basis annahm, waren damit verletzt. Allein selbst mit diesem Vortheil begnügten sich die Katholiken nicht, und trachteten von jeher auch von dem evangelischen Bräutigam einen Revers zu erhalten, kraft dessen er seine sperativen Kinder der katholischen Kirche verschrieb. Jedoch dieses wollte ihnen trotz aller Künste nicht immer gelingen, und es gab auch Fälle, wo der Statthaltereirath falsche oder erpreßte Reverse für null und nichtig erklärte. Und auf dem letzten Reichstage haben sich beide Tafeln in dem Beschlusse vereinigt, die ohnehin gesetzwidrigen Reverse abzuschaffen. Da erklärte sich der Primas öffentlich, er werde sich trotz diesem Beschlusse nach den canonischen Bestimmungen und nach den neuesten in dieser Angelegenheit erlassenen päpstlichen Verordnungen richten. — Und der Mann hielt Wort.

Zwei Bischöfe, der rosenauer und großwardeiner, waren ihm mit ihren Beispielen vorangegangen, welche seit ein Paar Jahren dieselbe Praxis in Betreff der gemischten Ehen eingeführt hatten, welche jetzt das Breve Sr. Heiligkeit vom 30. April 1841 sanctionirt hat. Mit Betrübnis hat es nämlich Se. Heiligkeit aus dem Berichte der durch den esanader Bischof repräsentirten Erzbischöfe und Bischöfe vernommen, welche Begünstigung in Ungarn die gemischten Ehen erlangt haben, so daß katholische Pfarrer keinen Anstand nahmen, sie, ohne irgend eine dagegen gemachte Verwahrung einzusegnen und mit kirchlichen Gebräuchen zu beehren. Darum belobt Se. Heiligkeit das jetzige Benehmen des gesammten ungarischen Clerus. Und falls irgend ein Nichtkatholik trotz vorangegangenen Ermahnungen, und ohne die von der Kirche vorgeschriebenen Verwahrungen, in Gegenwart des Pfarrers (coram Parocho) eine Ehe mit einer Katholikin schließen sollte, so sind Se. Heiligkeit so gnädig, dem Priester die Erlaubnis zu ertheilen, bei diesem obgleich verbotenen und unerlaubten Verlöbniß, jedoch nur als Zeuge, mit Ausschließung jedes kirchlichen Ritus gegenwärtig zu sein, um, nachdem er die Zustimmung beider Verlobten vernommen, diesen gültigen Act in die Matrikel einzutragen. Uebrigens sollen Bischöfe und Pfarrer sich alle mögliche Mühe geben, den katholischen Gatten ernstlich zu ermahnen, wie sehr er verpflichtet sei, den nichtkatholischen Mann oder Weib zu bekehren. Aber selbst zur Ertheilung dieser huldreichen Erlaubnis sei Se. Heiligkeit, was sie vor Gott bekenne, gleichsam gezwungen worden, bloß um die Kirche gegen größere Uebel zu verwahren. Sollten aber die Brautleute, im Falle man ihnen die kirchliche Trauung verweigert, sich deshalb an einen evangelischen Prediger wenden, so sollen die Pfarrer nicht versäumen, den katholischen Theil von einem solchen Scandal abzuschrecken u. s. w. — Schon früher hatte sich der Erzbischof von Gran (der Primas) in seinem Rundschreiben noch ungünstiger als das päpstliche Breve ausge-

sprochen, indem er behauptete, Katholiken, welche gemischte Ehen eingehen, versündigten sich nicht nur gegen die Kirchengesetze, sondern auch gegen das Gesetz der Natur und gegen Gottes Gebot! (Eine unverschämte Sprache von einem Prälaten, den Gliedern der kaiserlichen Familie gegenüber!)

Man sieht, es fiel dem Clerus, welcher gemischten Ehen ein halbes Jahrhundert lang, seit dem Gesetz von 1791, günstig war, auf einmal ein, das Gesetz, gegen welches er damals, aber kraftlos protestirte, welchem Folge zu leisten er bürgerlich verpflichtet war, dessen Sinn er kannte, anders zu erklären und zu verdrehen.

Die ungarischen Stände haben diese Praxis für einen offensibaren Eingriff in die durch das Gesetz garantirten Rechte der Protestanten und für eine Brandmarkung des bürgerlichen Gesetzes erklärt. Und da es sich hier um eine so wichtige Angelegenheit, wie die Ehe ist, handelt, so kann das ohne große Verwirrungen nicht ablaufen.

Der Reichstag wird diesem Gegenstande um so mehr seine Aufmerksamkeit schenken, weil das päpstliche Breve bereits das königliche Placetum erhalten hat; wie sich denn bereits in den Comitatsversammlungen kräftige Stimmen vieler angesehenen Männer vernehmen ließen.

Das sind nun die beiden Elemente, welche in dem sonst ruhigen Ungarn viel Unruhe, Trennungen der Gemüther, Spaltungen unter den Bewohnern, Wirren und Zerrwürfnisse hervorgebracht haben.

Mit diesen beiden Elementen stehen wohl auch andere, aber minder einflussreiche, in einem hier engern, dort weitern Zusammenhang. —

Schon die fixe Idee einer durchgängigen Magyarisirung Ungarns wäre hinlänglich gewesen, Verwirrungen im Lande hervorzubringen. Nun kam aber das gesetzwidrige Treiben

mit den gemischten Ehen hinzu, welches einen neuen Kampf anfachte. Ungarn kommt uns daher wie jener Gelehrte vor, der zu gleicher Zeit die Quadratur des Kreises suchte, und an einem *perpetuum mobile* sein Gehirn abquälte. Man weiß, daß schon der eine dieser Gegenstände im Stande sei, den Kopf zu verrücken. — Darum ist es kein Wunder, daß kaum eins jener Verhältnisse, welche zwischen den verschiedenen Ständen im öffentlichen und Privatleben obwalten, von dem nachtheiligen Einfluß dieser störenden Elemente verschont geblieben.

Wir finden diese Wirren und Zerrwürnisse

I. in der Kirche und in kirchlichen Angelegenheiten.

Es giebt Spaltungen im Innern jeder Kirche, und Spaltungen zwischen den Bekennern verschiedener Religionen.

Katholiken und Protestanten schienen sich seit einiger Zeit einander genähert zu haben. Und siehe da, der Mephistopheles, der als Werkzeug belgischer Jesuiten, in dem väterlich regierten preussischen Rheinlande den Samen der Zwietracht zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen, zwischen Katholiken und Protestanten säete, fand auch in Ungarn gleichgesinnte Mephistophelesse. — Anfangs wurde nach den obenerwähnten Vorgängen zwischen den Bekennern verschiedener Confessionen ein gewisses Mißtrauen sichtbar. Nachdem aber die Controverspredigten, nachdem die für eine Abwendung der die katholische Kirche bedrohenden Gefahr, welche die Geistlichkeit mit grellen Farben auszumalen nicht unterließ, öffentlich angestellten Gebete, und wahrscheinlich auch die Bearbeitung im Beichtstuhle zur Beunruhigung der Gemüther das Ihrige beigetragen haben, so ist die Scheidewand zwischen Rechtgläubigen und Kettern so schroff als je aufgethürmt; jeder Theil sucht sein Recht dem Andern gegenüber mißtrauisch gegen mögliche Angriffe zu sichern; der Stärkere den Schwächern zu beeinträchtigen. Man erstaunt über die gehässigen Aeußerungen, die man aus dem Munde des gemeinen Volks vernimmt; man sieht es ihnen an, von wem sie eigentlich darin unterwiesen

sind. Hinwieder mischen sich auch evangelische Geistliche, obgleich unter der Garantie weltlicher Behörden, in die kirchlichen Functionen des katholischen Clerus ein, und indem sie diesen ungesetzlicher Handlungen beschuldigen, erlauben sie sich etwas, wozu ihnen das Gesetz auch keine Befugniß ertheilt. Man sagt, ein ältlicher Mann evangelischer Religion habe ein katholisches Frauenzimmer heirathen wollen, allein die Copulation ward ihm, weil er keinen Revers ausstellen wollte, verweigert. Er wendete sich an einen evangelischen Geistlichen, den er für seine Absicht gewann, indem er ihm eine schriftliche Zusage ertheilte, vermöge deren er sich anheischig machte, ihm, falls er in Folge dieser Handlung seines Amtes verlustig würde, seinen bisherigen Predigergehalt mit jährlichen hundert Gulden Conv. M. zu vermehren. Von zwei andern Geistlichen wurden auch ohne dergleichen Verwahrungen zwei andere gemischte Ehen eingesegnet. Ein dritter taufte ein in gemischter Ehe erzeugtes Kind, welches der Vater auf keine Weise in der katholischen Kirche taufen lassen wollte, weil der Ortspfarrer sie nach dem kirchlichen Ritus nicht copuliren wollte.

Doch während der Clerus die gesetzlichen Rechte der Protestanten von jeher zu schmälern sucht, nachdem er (wie Se. Heiligkeit gegen den westphälischen Friedensschluß und gegen die wiener Congressacte, weil beide allen Confessionen im Bereiche der deutschen Staaten gleiche Rechte zusicherten) gegen das neue Religionsgesetz von 1791 protestirte, sieht der katholische Adel, wenige Befangene, oder Solche ausgenommen, welche dem Clerus als Schuldner verfallen sind, das Unrecht ein, welches den Protestanten trotz dem Schutze des Gesetzes fort und fort widerfährt. Die Saite, welche auf dem Reichstage 1791 der den Protestanten unvergeßliche Graf Alonsius von Batvány und mit ihm auch Carl Zichy und Joseph Arményi berührten, klang fort, und fand besonders auf den zwei letzten Reichstagen in den Herzen aufgeklärter Katholiken Anklang. Ein Katholik war es, Eugen von Beothy, De-

putirter von Bihar, der die Sache der Protestanten auf dem vorletzten Reichstage anregte, und Katholiken verfochten vom Anfang bis zu Ende die durch's Gesetz garantirten, aber vielfach verletzten Gerechtsame der evangelischen Kirche. Daß den Protestanten von jeher viel Unrecht geschah, und sie auch diesmal gerechte Ursache hätten, zu klagen, hat auf eben jenem Reichstag eine hochgestellte Person unparteiisch erkannt, und damit die Ueberzeugung der bedeutenden Majorität der Magnatentafel ausgesprochen. Denn die Verordnungen des Gesetzes (wie sich die im Betreff der gemischten Ehen vom Szalader Comitath unterbreitete Repräsentation ausdrückt) wurden oft beseitigt, der Sinn derselben willkührlich und einseitig verdreht, ja der Inhalt derselben offenbar verletzt. Statt daß diese alten Wunden der Protestanten geheilt worden wären, hat ihnen, während der Adel Arznei bereitete, der Clerus neue Wunden geschlagen. Und eine weite Kluft breitet sich mehr und mehr zwischen den Katholiken und Protestanten aus.

Und, wer sollte es glauben, nicht einmal die sogenannten Schwesternkirchen, nämlich die reformirte und lutherische, leben im Frieden mit einander. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Sacramentirer (so nannte man die Reformirten) sowohl Katholiken als Protestanten verhaßt waren. Vielleicht blieb seit jener Zeit der Stachel in ihrem Herzen. Vieles mag dazu überdies sowohl die Confession, als auch der äußere Cultus, dem zufolge die Lutheraner fledermausartig zwischen Katholiken und Reformirten stehen, indem sie weder zu Jenen noch zu Diesen, und hinwieder zu Beiden gehören, von jeher beitragen, daß der Calvinist an dieser Amphibolie einen Anstoß findet. Auch spielt der Nationalstolz mit Nationalhaß gepaart eine bedeutende Rolle. Die Sprache trennt den reformirten Magnar von Menschen einer andern Zunge. Und so wie er von seinem Vorurtheil: Tót nem ember nicht weicht, eben so

läßt sich das „lutheranoskodni“ aus seinem Wörterbuche nicht streichen. — Es ist die Liebe der einander auffässigen Stieffinder, welche diese „Schwesterkirchen“ vereinigt. Und auch hier ist der Lutheraner der Bekürzte. Wo die Lutheraner die schwächere Partei sind, da treibt die Proselytenmacherei ihr Wesen, und mancher reformirte Prediger ist, trotz dem, daß seine Religion nicht die alleinseligmachende ist, auf eine lutherische Seele so erpicht, daß es Beispiele gab, wo er besonders die Braut, ehe er sie copulirte, für seine Prädestinationslehre zu gewinnen trachtete. So unglaublich dies auch klingen mag, so ist es doch eine Wahrheit. — Käme die beabsichtigte Union dieser Stieffschwesterkirchen, wie sie der sanguinische Graf Jay durch die Posaune der magyrischen Journale als eine nicht nur erwünschte, sondern auch einen ganz gewissen Erfolg versprechende Angelegenheit in die Welt hineinblies, so zu Stande, daß sie diese heterogenen Elemente verschmelzte, so würde freilich jede Reibung aufhören. Allein wir haben gegründete Ursache, es zu bezweifeln. Die Lutheraner slawischer Zunge faßten von vorn herein ein Mißtrauen: denn was können sie aus der Hand eines Spenders Gutes erwarten, der sich mit der firen Idee herumträgt, das ganze Land zu magyrisiren, und dessen ganzes Treiben dahin zielt, dem Slawenstamm die Lebenswurzel entzwei zu hauen? Kaum hat sein Postillon, ein magyrischer Journalist, diese an sich schöne Idee ausposaunt, als auch schon der von Einigen erregte Verdacht im Herzen Vieler Eingang fand, die ganze Union, die ein Mann von diesen Gesinnungen bezwecke, sei nur ein schlecht maskirtes Mittel, welches zur Magyrisirung des Landes, und folglich zur Ausrottung der Nichtmagyaren behülflich sein sollte. Die Reformirten haben sich Anfangs in einem verächtlichen Tone über diese Vereinigung ausgesprochen. Es hieß von den geldarmen Lutheranern: *csupa szegénység!* Gleichsam: Mit diesen armen Teufeln ist uns verdammt wenig geholfen. Später griffen sie zu. Käme aber die Sache ernstlich zur Sprache, so würden die Herren

wohl in keinem andern Sinne zu einer Einigung willigen, als in welchem auch die katholische Kirche willig wäre, die Abtrünnigen in ihren Schooß wieder aufzunehmen, aber ohne das Geringste fahren zu lassen. — Und würde endlich die Regierung nicht einen Strich durch die Rechnung machen? Darf man da auf ihre Zustimmung rechnen, nachdem ein berüchtigter, aber in diesem Falle ein sehr unbesonnener Redner auf dem Generalconvente zu Pesth im Jahre 1841, welchem auch viele Katholiken beiwohnten, die Absicht, die man seiner stupiden Meinung nach im Schilde führe, auf eine so plumpe Art verathen hat? Und der Beschluß, den eine reformirte Superintendenz durch die nüchterne Rede ihres Superintendenten Stephan von Pap bestimmt faßte, hat wahrscheinlich der ganzen Sache ein Ende gemacht. Und der Graf Zay mag zusehen, wie er mit seiner Versicherung ankommt, der zufolge er nicht sterben wird, ehe diese Union sammt der vollständigen Magyarisirung von Ungarn zu Stande kommt. Ist seine Prophezeiung wahr, so ist ihm das Alter des Methusalem vom Herrn des Lebens beschieden. Die Union wird mit vielen andern frommen Wünschen, deren Summe von einem Reichstag zum andern wächst, auf demselben Haufen geschichtet, ihrer einstigen Erweckung von den Todten entgegenharren, was wir eben für kein großes Unglück halten, denn, wäre diese Vereinigung nur halb zu Stande gekommen, wie sie selbst in Preußen, wo ihr der Rationalismus zu Hülfe kam, wo sie die königliche Macht nicht nur beförderte, sondern fast aufdrang, nicht vollständig ausgeführt worden, indem die „Altutheraner“ auch leben wollen: so wäre bei uns statt Vereinigung eine um so größere Entzweiung als eine bittere Frucht der an sich ergöglichen Blüthe zurückgeblieben. — So ist es denn recht, daß es beim Alten bleibt.

So wie aber die verschiedenen Confessionen nicht sehr friedlich neben einander wohnen, so sind auch die katholische und

protestantische Kirche in ihrem Innern mit sich selbst zerfallen. Schon die Priester der katholischen Kirche sind inconsequent. Fünzig Jahre lang haben sie auch die gemischte Ehe für ein Sacrament gehalten: die vom Reichsprimas in Bezug auf gemischte Ehen erlassene Verordnung hingegen ist so beschaffen, daß sie jener Ansicht zu widersprechen scheint. Ferner fällt es ihnen auf einmal ein, daß im Gesetze stehende: „*coram paracho*“ so zu deuten, daß der Priester beim Schließen von gemischten Ehen bloß als Figurant da zu stehen hat, da sie früher keinen Anstand nahmen, gemischte Ehen einzusegnen. Die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trient wollen das Sacrament der Ehe durch den Priester vor dem Altar einsegnen, und siehe da, der Papst verfügt es anders und befiehlt, das Brautpaar außer der Kirche durch einen bloßen Statisten zu trauen. Diese Inconsequenz hat Beothy in der bereits bekannten Beantwortung des bischöflichen an ihn erlassenen Schreibens logisch bewiesen. Und das Volk ist an seinen geistlichen Führern irre geworden. Die Gläubigen fragen: Wie kommt es, daß Ihr das als eine schwere Sünde gegen Gott verdammet, was Ihr so lange gebilligt, wenigstens geduldet habt? So habt Ihr ja an fremden Sünden Theil genommen. Wie kommt es, daß manche Priester auch gemischte Ehen einsegneten, während bereits Andere die kirchliche Trauung verweigerten? Sollte denn das Alles eins sein, ob mich der Pfarrer, oder der Postmeister von Levenz, oder der Schmid von Gretna green copulirt? Kann man mit einem Sacrament so leichtsinnig verfahren? Wenn eine Ehe, auf diese Art geschlossen, gültig ist, und die Gegenwart des Geistlichen nur darum gefordert wird, damit keine clandestine Ehen geschlossen werden, so kommt man in Versuchung, solche Ehen nur als bürgerliche Verbindungen zu betrachten, und verfällt auf den Gedanken, es sei zweckmäßiger, sie vor weltlichen Behörden schließen zu lassen. Wer ist bei so bewandten Sachen der Spender des Ehesacraments? der Priester oder die Brautleute

selbst? Diese sogar von Päpsten sehr schlaun unentschieden gelassene Frage scheint nun der Umstand zu entscheiden, daß man ja bei gemischter Ehe, die doch auch ein Sacrament ist, den Priester, welcher als bloßer Zeuge figurirt, sehr wohl entbehren kann. Sollte darunter das Ansehen der Religionslehrer nicht leiden? Und wird das Volk den Werth der Ehe nicht geringer schätzen als sonst? Denkende Köpfe halten sich darüber nicht wenig auf, wie es denn möglich war, wenn die Einsegnung der Eheleute ein Dogma ist, daß sie der Clerus seit fünfzig Jahren doch ertheilte? Ist sie aber eine Disciplinarsache (denken sie weiter), so steht in diesem Falle dem Staate das *jus circa sacra* zu, kraft dessen er befugt ist, die Verordnungen der Kirche zu beaufsichtigen, und solche zu verbieten, die sich mit dem Landesgesetze nicht vertragen. Wenn es ferner hieß, man hätte lavirt und gemischte Ehen (die aber, wohlgemerkt, eine schwere Sünde gegen Gott involviren,) bisher darum gelitten, weil man von Zeit zu Zeit durch die von Nichtkatholiken ausgestellten Reverse einige Seelen für die Kirche gewann, so setzte diese Erklärung in den Augen vernünftig denkender Katholiken die Würde der Kirche herab, und sie fragen: Was ist das für eine Moral, welche in eine schwere Sünde gegen die Kirche, gegen die Natur, gegen Gott darum nicht nur einwilligt, sondern sie auch befördert, damit man etwas gewinne? Darf man um des Guten willen Böses thun, und sich an Gott versündigen, während man ihm dienen will? Und wenn man zum Vorwand eines sonst unerhörten Verfahrens bei gemischten Ehen den Umstand nahm, daß es für eine katholische Mutter schrecklich sei, einen Theil ihrer Kinder, nämlich die Söhne, so gut wie dem Teufel zu verschreiben, warum will man die evangelische Braut, deren Kinder ja ohnehin der katholischen Kirche gehören, zwingen, ihren Glauben zu ändern? Auch andere Fragen stehen mit diesen in Berührung! Warum lassen manche Priester protestantische Taufpathen zu, während sie andere entschieden ab-

weisen? Und während eine durch Kegerhand verrichtete Taufe vor Gott und Menschen gültig ist, warum sträubt man sich, Keger als Taufzeugen zuzulassen? Welche Inconsequenz, katholischen Wöchnerinnen, welche das Unglück hatten, einen Knaben zu gebären, die Vorsegnung zu verweigern, während humanere Priester auch eine solche Mutter vorsegnen? Man fragt ferner: Wer von den Beiden hat Recht? Bezereby, welcher das Dogma seiner Kirche, laut welchem Alles, was nicht katholisch ist, der ewigen Verdammniß anheimfällt, öffentlich in einer Reichstagsitzung geradezu desavouirt; oder jener Probst, der, als Graf Teleki den Clerus durch ein Dilemma in die Enge trieb, sich in einer Comitatsversammlung unumwunden erklärte, die Katholiken könnten, ohne ihr Gewissen zu verletzen, gemischte Ehen nicht zulassen, da sie ja alle Katholiken verdammen, und es folglich nicht gleichgültig aufnehmen dürfen, daß Kinder gemischter Ehen ihr Seelenheil einbüßen? Darum hat ein sehr angesehener und geachteter Mann sich auf der pesther Comitatsversammlung erklärt, er schäme sich, einer Kirche anzugehören, die sich zu so inhumanen Grundsätzen bekenne. Auch soll schon, weil die katholische Kirche ihre Kinder so stiefmütterlich behandle, in mancher Brust der Wunsch rege geworden sein, in einer andern Kirche die verlorne Ruhe zu suchen. —

Mit einem Worte, die Herren haben sich verhaspelt, und den Knoten hat das päpstliche Schwert, wie gewöhnlich, nur zerhauen: den Reichsständen blieb die Arbeit übrig, ihn zu lösen. In Betreff dieser Verwirrung hat ein aufgeklärter Mann in einer Comitatsversammlung treffend gesagt: „entweder habe der Clerus die Klugheit, oder die Klugheit den Clerus verlassen.“ Wären übrigens auch andere Priester so aufrichtig, wie der bekannte Horarik, der die Kühnheit hatte, öffentlich zu sagen, wie wenig er seinerseits die in gemischten Ehen eingeführte Praxis billige, so müßte die Spaltung unter enen Herren weit größer sein, von denen ein Palingenius zu

sagen wagte: *Deme autem lucrum, superos et sacra negabunt.*

Sind die Zermürfnisse in einer Kirche, welche auf dem Felsen zu Rom gebaut ist, gegen den die stumpfen Pfeile einer noch so kräftigen Beredsamkeit so wenig ausrichten, als die Meereswogen gegen den Felsen von Gibraltar, wie muß es erst mit einer auf schwachen Füßen stehenden Kirche, mit der evangelischen aussehen, welche außer der Allmacht des katholischen Clerus auch die Hierarchie des Aristokratismus, und zum Theil den Fanatismus der Spracheroberer zu ihren Feinden zählt! Du arme Heerde kannst von Glück sagen, wenn dich so viele Widersacher nicht aufreiben! Und, — merke es dir; du bist vor deiner eigenen Brut nicht sicher. Was die Geistlichkeit der lutherischen Kirche betrifft, so ist sie durch die Magyarisation unter sich so uneins geworden, daß beide Parteien einander mit mißtrauischen Augen ansehen, und sich nicht leicht wieder ausöhnen. Die eine Partei denkt wirklich an das Unausführbare, d. h. an eine vollständige Magyarisirung, die andere hält sich an das Gesetz, welches die Vernichtung der bei weitem größeren Zahl der Bewohner Ungarns nicht verlangt, und nicht verlangen kann; aber dieser nüchterne Theil der Geistlichkeit gilt für unpatriotisch, für verrätherisch. Die vom anonymus *Belae regis* Notarius angeführten inhumanen Worte eines lutherischen Seniors deuten die Gesinnungen dieser überspannten Partei an, welche sie gegen ihre slawischen Mitbrüder in schwarzen Röcken hegen mag.

Und welche Zermürfnisse haben die Anmaßungen der Weltlichen in der Verfassung der ohnehin schwach verbundenen Kirche hervorgebracht! Nie hat sich die lutherische Hierarchie in ihrem eigenen Gebiete, d. h. in der Kirche, solche Anmaßungen erlaubt, als die Aristokratie unserer Tage.

Der Geist des Protestantismus und der Kirchenverfassung, wie sie sich in Ungarn nach und nach gestaltet hat, verlangt

eine gleiche Vertheilung der Rechte zwischen der Geistlichkeit und den Weltlichen. Bei allen größeren und kleineren Versammlungen der Kirchengemeinden sollte man sich unter dem doppelten Vorsitz eines Geistlichen und eines Weltlichen über das Wohl einzelner Gemeinden oder der Gesamtheit berathschlagen. Was geschieht aber? In einem Dorfe, dessen Namen wir verschweigen wollen, wurde ein Kirchenconvent gehalten. Der Prediger fing an, das Protocoll der letzten Sitzung zu lesen. Kaum hat er den Anfang damit gemacht, als er bei den Worten: „unter dem Vorsitz des Herrn Localinspectors N. N. und des Ortspredigers N. N.“ von einem anwesenden Edelmann, einem unruhigen Geist, unterbrochen wurde; er verlangte nämlich mit Ungestüm, die letzten Worte zu streichen, weil dem Geistlichen das Mitpräsidium nicht gebühre. — Der Prediger kannte seine Befugnisse, und berief sich auf die vom Gregor v. Berzeviczy verfasste „Kirchenordnung“ sowohl, als auch auf die Sitte und Gewohnheit, welche in Ungarn die Stelle des Gesetzes vertritt. — Der Edelmann, sonst ein eingeleiteter Aristokrat, war diesmal, wo es die Demüthigung eines Geistlichen galt, huldreich genug, sich vor dem in der Versammlung anwesenden Bauervolke zu demüthigen, und ihm (hört!) die Entscheidung über das in Frage gestellte Präsidium zu überlassen. — Die Bauern, welche das Unschickliche einsehen mochten, schwiegen. Da sprang der Satrap wüthend auf, um dem Geistlichen die Feder aus der Hand zu reißen und die Worte im Protocoll zu streichen. Und weil er nicht reussirte, so nahm er zum Dintensaß seine Zuflucht, konnte aber doch die für ihn anstößigen Worte mit der schwarzen Brühe nicht übergießen. — Für das Bauernvolk muß das eine erbauliche Scene gewesen sein! Noch mehr. Es giebt Beispiele, daß man den Prediger zum Localconvent gar nicht einladet. Man sagt, daß es auch Senioren giebt, welche den Inspector allein präsidiren lassen. Ja im Protocoll der Superintendenz diesseits der Donau fanden wir sonst nur den

Districtualinspector an der Spitze, und der Superintendent figurirte unter den „Anwesenden“. Wir wissen nicht, ob es auch heut zu Tage so sei. — Und, wenn es einen Generalinspector giebt, warum giebt man ihm einen Generalsuperintendenten nicht an die Seite? Als manche Seniorate diese gerechte Forderung machten, so hat man die Wahl des Generalsuperintendenten durch einen Beschluß gleichsam zum Hohn „auf bessere Zeiten verschoben“. — Eine der vier Superintendenzen hat sich eben wegen dieser Anomalie von den übrigen factisch getrennt, und handelt für sich. Sie beschickt zwar die Generalconvente mit zwei stereotypen Abgeordneten, ignorirt aber sowohl den Generalinspector, als die Beschlüsse des Convents, und nimmt nur an den Vortheilen einen Antheil, welche auf irgend eine Weise dem gesammten evangelischen Körper zukommen, ohne die Lasten mit Andern gemeinschaftlich tragen zu wollen.

Sollte diese auftauchende Satrapopapie den geistlichen Stand ganz in den Hintergrund stellen, und sich der ganzen Kirche bemächtigen, so bekäme der Protestantismus in Ungarn Hunderte von Päpsten, was ihm bittere Früchte tragen würde. Und welche Päpste! Hier einen kaum der Schule entlaufenen jungen Herrn, dort einen, der gewohnt ist, sich einen Patron zu nennen; oder einen mit einem Schurzfell, oder mit indigo-blauen Fingern und dergleichen. Denn zu weltlichen Inspectoren werden je nach der Dertlichkeit Menschen aller Stände erwählt, und da giebt es Fälle, daß der gelehrte, im Amte ergraute Prediger einem jungen Sattlermeister coordinirt wird. Ja die Inspectoren halten es im Ernste dafür, der Prediger sei ihnen subordinirt; sie vergessen nämlich, diese guten Herren, daß sie Kircheninspectoren und nicht Predigerinspectoren sind. —

Und welche Verwirrungen entstehen in den evangelischen Kirchen bei jeder Wahl des Predigers oder eines Schulmeisters! Da sieht man es erst recht, wie lose der Kopf mit den Gliedern zusammenhängt.

Die Senioral-, Districtal-, und Generalconvente sind Tummelplätze für redselige Advocaten, oder Andere, die ihre Weisheit auskramen und ihre Stimme hören lassen wollen. Wohl werden Deputirte, weltliche und geistliche, in gleicher Zahl ernannt, aber die Stimmen werden nicht gezählt; und da außer den Deputirten jeder Anwesende das Recht hat, mitzusprechen, so werden die Handvoll ohnehin uneiniger Geistlichen übertäubt, und die Beschlüsse macht die überwiegende Zahl der Weltlichen. So stehen die Sachen, und so lange die Synodalacten nicht sanctionirt sind, ist an keine Einheit zu denken. Aber diese nun ergrauten Acten, wie man sie vor fünfzig Jahren geschmiedet hat, werden der evangelischen Kirche kein Heil bringen. Der Geist des Protestantismus ist ihnen fremd, und überall guckt auch hier der Papst in Attilarock hervor. Und wäre der von ein Paar wohlweisen Senioraten gemachte Vorschlag, die Wahl eines Superintendenten alle drei oder sechs Jahre vorzunehmen, an den vernünftigeren Ansichten anderer Seniorate nicht gescheitert, so hätte das die bisherigen Wirren nur noch vergrößert. Und die von manchen Freiheitshelden besprochene Emancipation der Schullehrer würde in jeder Gemeinde die Spannung noch mehr vergrößert haben, welche gewöhnlich zwischen Predigern und Schullehrern herrscht. Eine Emancipation der Schullehrer ist ohnehin ein Unding, denn wie kann man da von einer Emancipation sprechen, wo es keine Mancipien giebt? Oder sollte der Geistliche nicht um eine Stufe höher stehen als der Schullehrer? Sollte man die Aufsicht über die Elementarschule, welche dem Prediger gebührt, als eine Beknechtung des Lehrers ansehen? Wem hätte man diese Schulinspection selbst dort, wo es einen tauglichen Mann aus dem weltlichen Stande giebt, besser anvertrauen können, als dem Ortsprediger, der sich ja seinen frühern Studien und seinem Berufe zu Folge besser als ein Anderer darauf verstehen muß, und dem es am meisten daran liegt, vollständige Zuhörer aus der Schule zu erhalten? — Sollte man

den Liberalismus so weit treiben, daß man selbst in diese Art von Emancipation einwilligt, so mögen die Gemeinden nur zusehen, welcher Zerrüttung sie ihre Kirchen und Schulen preisgeben. Nehmet auch noch die bei den Reformirten eingeführte Gewohnheit an, welche unter dem Namen von *Marasztás* jeden Seelenhirten in die Kategorie des Viehhirten setzt, so weiß ich nicht, welches Unkraut im Schooße der evangelischen Kirche noch wachsen könnte, ihr Lebensprincip zu vergiften.

Von der reformirten Kirche wissen wir außer dem eben erwähnten Uebelstande nichts anzuführen, was ihre Zerrüttung im Innern befördern möchte. Sie scheint fester zu stehen. Aber die Aristokratie der lutherischen Kirche kann zu jener der reformirten ohne weiters in die Schule gehen.

Bleibt der Protestantismus auch ferner wie er heute ist, so brauchen die Katholiken nur die Hände in den Schooß zu legen, um zu siegen. — Hätten sie dem Kampfe ruhig zugeesehen, so würden sie viel gewonnen haben. Allein mit dem gesetzwidrigen Verfahren in gemischten Ehen, mit den abgeforderten Reversen, mit dem päpstlichen Breve haben sie die Gemüther aufgeregt, die Herzen gegen sich eingenommen, die Protestanten in der Anhänglichkeit an ihre Kirche stark befestigt, und ihnen gewichtige Gönner und Freunde aus ihrer eigenen (der Katholiken) Mitte zugeschanzt, wie sich dieses besonders auf den zwei letzten Reichstagen so herrlich gezeigt hat, wo gerade die bedeutendsten Redner, der aufgeklärteste Theil des Adels, die ausgezeichnetsten Magnaten ihre gerechte Sache verfochten haben.

Doch

II. auch Schule und Wissenschaft

blieb von den Verwirrungen der gegenwärtigen Zeit nicht verschont.

Wir wollen den Werth des Schulsystems, nach welchem sich alle katholischen Unterrichtsanstalten zu richten haben, hiermit keiner Prüfung unterwerfen. — Denn unsere Aufgabe ist

ja nur, auf die Wirren aufmerksam zu machen, welche sich auch des Schulwesens bemächtigt haben. Sientemal die katholischen Lehranstalten nach einem und demselben System geregelt und von einer obersten Schuldirection verwaltet werden, so geht bei ihnen Alles seinen Gang, und von Zerwürfnissen kann da keine Rede sein. — Nur hat auch bei ihnen die Magyarisirung einige Anomalien hervorgebracht, die sich erst mit der Zeit ausgleichen lassen. Es giebt Schulen, wo noch immer die lateinische Sprache die Oberhand behält, und hinwieder andere, wo man, ohne eine Weisung von der Oberdirection abzuwarten, eigenmächtig die magyarische Sprache als Behikel des Unterrichts eingeführt hat.

Auf reformirte Schulen hat das Magyarisationswesen natürlich keine Wirkung, aber einzelne höhere und niedere Schulanstalten sind so wenig durch ein gemeinschaftliches Band vereinigt, daß die Collegien und Schulen zu Debreczin, Sáros Patak, Pápa, Losonc und andere jedes nach seinem eigenen System verfährt.

Von der zu Pesth zu errichtenden reformirten Hochschule haben wir nur zu bemerken, daß in einer und derselben Stadt zwei Universitäten ein unerhörter Luxus ist, und jene bei den großartigen Collegien von Debreczin und Patak überflüssig. Warum verwendet man die Hunderttausende, welche eine Universität braucht, zu anderen nützlichen Anstalten, für Blinde und Taubstumme, oder für die Volksbildung nicht, welche, wenn sie gedeihen soll, besser salarirte Lehrer erheischt?

Am übelsten sind die Schulen der Lutheraner daran. Denn obgleich es nicht zu leugnen ist, daß ihre Elementarschulen, besonders slawischer Nation, selbst in Dörfern einerseits sich einer größern Frequenz zu erfreuen haben, als die Schulen anderer Confectionen, andererseits auch im Durchschnitt besser eingerichtet sind, so ist gerade bei ihnen der Einfluß der Magyarisation mit ihren Folgen, nämlich mancherlei Confectionen, am meisten sichtbar. — Was kann man von diesen Schulen für

die in neueren Zeiten überall besprochene Volksaufklärung Gutes erwarten, in welchen man slawischen oder deutschen Kindern den ersten Unterricht in einer ihnen fremden Sprache und mittelst dieser Sprache ertheilt? Wo man die Kenntniß der magyarischen Sprache vorzugsweise betreibt und alles Andere, selbst die Kenntniß göttlicher Dinge, in den Hintergrund schiebt? Die evangelische pesther Gemeinde wies das Anstößliche, ihre deutschen Schulen durch und durch zu magyarisiren, zurück, indem ihre Kinder, wer weiß, in welche Weltgegenden einst verschlagen, einer deutschen Bildung bedürften.

Den Unterricht in der lateinischen Sprache wollten Manche, die nicht weiter sehen, als ihre Nase reicht, aus den Schulen ganz verbannen. Besser Unterrichtete aber sehen schon jetzt die möglichen Folgen ein, wenn auf diese Art die Kenntniß der lateinischen Sprache, welche der Ungar nie wird entbehren können, das ausschließliche Eigenthum des Clerus würde.

Auf den höheren Lehranstalten giebt es Professoren, welche der magyarischen Sprache nicht mächtig sind, und da findet lateinischer und magyarischer Vortrag statt.

Es giebt andere Schulen, wo man denselben Fall findet, wie er, laut eines an die Hochl. Statthaltereie von Seite des Königreichs Croatien erstatteten Berichts, daselbst zu finden ist, daß man wohl Lehrer hat, welche fähig wären, magyarische Vorträge zu halten, aber diese wären bei dem Mangel an einer in der magyarischen Sprache bewanderten Jugend genöthigt, leeren Wänden zu predigen.

Bis auf die neuesten Zeiten waren die evangelischen Schulen, was ein gemeinsames Studiensystem anbelangt, ein wahres Chaos. In jeder Schule war ein anderes System eingeführt. In vielen war so gut wie gar keins. Jeder neu angekommene Professor richtete sich, wo er mit keinem Collegem in Collision kam, nach eigener Einsicht ein. Ja, es gab so gefällige Professoren, welche sich herabließen, einem Paar Studenten zu Gefallen, entweder die Schulstunden zu ändern oder

die Lehrgegenstände hier einzuschränken, und dort zu erweitern, oder sie von der und jener Wissenschaft zu dispensiren. Preßburg hielt seit einer langen Reihe von Jahren an einem System, welches bloß für dieses Lyceum galt. — Die theiſſer Superintendentenz nahm vor einigen Jahren ein eigenes Schulsystem für alle ihre Lyceen und Gymnasien an. Endlich haben sich alle Superintendentenzen auf dem 1840 zu Pesth abgehaltenen General-Convente zur Annahme eines vom Hrn. Hofr. Ludw. v. Schedius ausgearbeiteten und von ihm selbst reiflich überdachten Unterrichtsplanes entschlossen. Und nach dieser Anlei- tung war endlich von den zu Szay Ugrócz aus allen höheren Schulanstalten versammelten Professoren unter Vorſitz des Hrn. General-Inspectors ein Studiensystem für alle evangelischen Schulen Ungarns ausgearbeitet und definitiv angenommen. — Und dadurch ward allen Schulwirren in dieser Hinsicht ein Ende gemacht. Zum Ruhme dieser Versammlung von Intelligenzen sei es gesagt, daß sie, während die Magyaromanie alles Nichtmagyarische mit Stumpf und Stiel ausrotten will, den Unterricht in der Muttersprache in Elementarschulen, wie billig, freigestellt haben.

Anderer Wirren entstehen aus den Eingriffen, die sich manche Unbefugte in Betreff der Schulaufsicht erlauben. — Während nämlich selbst das Gesetz den Evangelischen in dieser Hinsicht freie Hände läßt, und der Superintendent in Folge seines Amtes das Recht und die Pflicht der Oberaufsicht hat, und von dem Seniorate bestellte Decane die Elementarschulen inspici- ren, nimmt sich hier und da ein Stuhlrichter die Freiheit, eine Schulprüfung abzuhalten, und der Vorstand einer Gemeinde, wie wir es oben erwähnten, nimmt sich heraus, sogar dem Superintendenten das Recht der Aufsicht streitig zu machen.

Trotz dem, daß sich ein blinder Patriot im Századunk über die Volkserziehung in Ungarn so vortheilhaft geäußert hat, daß er Jedem, der von ihren Mängeln spricht, für einen Apostel der pariser Propaganda ansieht, richten die ungarischen Stände

darauf ihr Augenmerk, und mehrere Gespannschaften haben für diesen Zweck Commissionen aus dem geistlichen und weltlichen Stande ohne Unterschied der Religion ernannt.

Welche Wirren wird aber gerade dieses an sich löbliche Streben veranlassen, wenn jedes Comitatz für sich und jedes auf eine andere Art diese Angelegenheit betreibt! Darin werden wohl alle Vernünftige übereinstimmen, daß man, wenn es besser im Lande gehen soll, mit der Bildung des Volks durch gute Dorfschulen beginnen müsse. — Aber wenn die Sache selbst zur Ausführung kommt, da wird es Schwierigkeiten geben, welche sich nicht so leicht heben lassen. Glaubt man etwa, daß sich der Clerus, wie die Sachen jetzt stehen, bequemem werde, mit den Weltlichen darüber auch nur zu berathschlagen? — Soll es mit den Dorfschulen besser werden, so muß man natürlich gute Schullehrer haben. Wie groß sind schon jetzt die Ansprüche an einen lutherischen Dorfschulmeister! Vor Allem muß er die Lehrfähigkeit haben, er muß singen und orgeln können und im Stande sein, wenn es Noth thut, zu predigen; Oblaten zu backen! Ist der Mann wie er sein soll, so muß er mehr wissen, als der Prediger, — und ist, so lange die Schulzeit dauert, auch vielmehr beschäftigt als Jener. Und mit wenigen Ausnahmen haben lutherische Schulmeister ihre philosophischen und theologischen Studien beendet, ehe sie ihr Amt antraten. — Und was ist das für ein karger Lohn für so viele Leistungen! Will man bessere Köpfe für diesen Beruf gewinnen, so muß man ihnen weit bessere Aussichten für die Zukunft zeigen, d. h. sie besser bezahlen. Will man diese besseren Köpfe für ihren wichtigen Posten zweckmäßig bilden, so ist dazu eine besondere Lehranstalt nöthig. Alles dies fordert Geld. Woher nehmen? Wie soll es der Bauer bestreiten? Wäre es nicht viel besser gewesen, die Hunderttausende, welche man der Akademie und dem Theater zum Opfer gebracht hat, diesem überaus nützlichen Zwecke zu widmen? — Nyiregyházy will ein Schullehrer-Seminarium errichten und namhafte Bei-

träge zu seiner Begründung liefern, weil aber gerade dieses lutherische Jerusalem nach der Magyaromanie stark riecht, so sind die Herzen der Slowaken, dieser sonst überall in Ansehen stehenden Gemeinde, entfremdet worden. — Uebrigens müssen wir im Voraus darauf aufmerksam machen, daß man sich sehr täuschen würde, wenn man von diesen Seminarien alles Heil für die Verbesserung der Dorfschulen erwarten wollte. In Deutschland wenigstens hat man, durch Erfahrung belehrt, längst aufgehört, ihnen einen großen Werth beizulegen. — Die Hauptsache ist Geld! — Besoldet diese so überaus nützlichen Männer besser, so wird selbst der beste Kopf diesen Beruf nicht verschmähen, während sich zu dieser Stunde auf den evangelischen Schulen äußerst wenige Individuen finden, welche Lust hätten, Schulmeister zu werden. Auch müßte, wenn es besser gehen soll, die ganze Stellung eines Lehrers, und besonders sein Verhältniß zum Pfarrer und zum Bauer vortheilhafter sein, als sie es bis jetzt in katholischen Gemeinden gewesen, denn hier möchte eine kleine Emancipation nicht schaden.

Das Streben des Fanatismus, den am preßburger Lyceum mit allen erforderlichen Rechtsformen begründeten und schon durch das Verjährungsrecht befestigten Katheder der slawischen Sprache und Literatur zu vernichten, und sogar grammatische und stylistische Uebungen in der Muttersprache unter den Studirenden auf allen evangelischen Schulen zu hindern, hat wahrlich auch keinen Frieden in die Schulen gebracht.

Und die liebe Schuljugend bietet erst ein allerliebsteß Bild von Zernwürnissen dar! Von der durch die Magyaromanie erregten National-Antipathie wird unten die Rede sein. Hier wollen wir nur den Umstand anführen, welcher ein böser Geist sich seit einiger Zeit unter der Jugend gebildet hat. — Auch sie will sich emancipiren, und handelt darnach. Ein esprit de corps scheint zu herrschen. Auch davon liegt der Grund in der durch die Magyarisation aufgethürmten Scheidewand. Wir wollen die Thatsachen verschweigen, welche als Belege für

diese Behauptung dienen könnten; ein einziger, von Studenten einer gewissen Schule auf dem Balle im Mai 1841 begangener, für ihre dort gegenwärtigen Lehrer äußerst schimpflicher Exceß zeugt, wie weit es die Frechheit der Magyaromanie bringen könne. — Unbändig ist das Volk, und wir haben eine schöne Generation zu hoffen, wenn man dem Uebel durch eine geschärfte Disciplin nicht steuert. Wer wird aber tüchtig genug sein, den entfesselten Geist zu fesseln, wenn man es selbst einem hochgestellten Manne so übel nahm, daß er, um die Disciplin in Preßburg herzustellen, so scharf verfuhr, als es die Zeitumstände verlangten?

Diese Wirren in der Schule müssen natürlich auch auf die Wissenschaften nachtheilig wirken. Die Magyaren haben, durch ergiebige Geldquellen unterstützt, durch die Wirksamkeit der magyarischen Akademie begünstigt, in den zwei letzten Decennien unglaublich viel geleistet. Was soll man aber dazu sagen, wenn man hört, daß die in Pesth versammelten Naturforscher wissenschaftliche Vorträge nur in der magyarischen Sprache zuließen, bis unser Pongrácz sich einen Vortrag in deutscher Sprache erlaubte. Noch schöner klingt Folgendes. Bartoságh beschrieb die rationelle Landwirthschaft zu Ucsút ursprünglich magyarisch und gab später einen Auszug daraus in den „Ofener gemeinnützigen Blättern“ deutsch heraus. Diese unpatriotische That nahm ihm Török gewaltig übel. Bartoságh schrieb gegen diesen unsinnigen Angriff folgende goldene Worte nieder: „Wenn es unbestreitbar ist, daß Ungarn im Interesse seiner Nationalität die ungarische Sprache zum Originalorgan seiner Gesetzgebung u. s. w. erweckt hat, so dehnt sich dies gewiß auf das Gebiet der Wissenschaften überhaupt nicht aus, die keinem Volke und keiner Sprache ausschließlich angehören, sondern Gemeingut aller civilisirten Völker sind; und besonders ist dies nicht der Fall im Bereiche der Landwirthschaft und Industrie, denn Ungarns Nationalreichthum befindet sich zu gut beim Wechselbedürfniß und dem Wechselverband seiner viel-

jüngigen Bevölkerung und bei dem Einflusse deutscher Intelligenz und Handelsverkehrs."

Bis sich die Wuth der Magyarisanten abkühlt und die magyarische Sprache als Vehikel des Unterrichts die Alleinherrschaft erringt, wird es bei uns sowohl in den Schulen, als auch in der Wissenschaft verworrener aussehn, als je zuvor.

Und nun wollen wir uns zu den Verwirrungen wenden, welche

III. im politischen Leben

obwalten. Wir meinen den Kampf, welchen die weltliche Macht genöthigt war, gegen die Macht des Clerus zu unternehmen.

Die Kirche und der Staat sind hart an einander gerathen, und die Repräsentation von Zala hat es unumwunden erklärt, die Kirche habe im Namen der heiligen Religion einen heimlichen Kampf gegen Gesetz und Staat begonnen. Sie fand jedoch Diejenigen wach, deren Beruf es mit sich bringt, den Staat und seine Gesetze zu schützen. Sobald nämlich die Stände diesen handgreiflichen Eingriff des Clerus mit Entsetzen bemerkt haben, erhoben zuerst Gömör, später andere Gespannschaften ihre Stimme. Was hat es da für Debatten abgesetzt! Welch ein Donnerwetter fuhr da über die Consuren einher! Was man dem gesammten Clerus oder einzelnen Sündern aus seiner Mitte Böses nachsagen konnte, von Torquemada, der Bartholomäusnacht, den Dragonaden in Frankreich, den Grausamkeiten eines Alba, der Niederlage bei Varna, dem von Jesuiten gebilligten Königsmord, und jenem entsetzlichen Grundsatze, nach welchem der gute Zweck selbst die ruchlosesten Mittel heiligt, von der durch Jesuiten angeflisteten zehnjährigen Verfolgung ungarischer Protestanten, und namentlich ihrer eingekerkerten und zum Theil auf die Galeeren geschickten Prediger, und anderen mittelbaren oder unmittelbaren unheilvollen Wirkungen der Hierarchie bis auf die geheimen Verhältnisse der geistlichen Herren und ihrer Köchinnen, das kam zur Sprache, und wurde mit so grellen Farben geschildert, daß manche Philippica dieser Art alle vier catilinarische Reden aufwiegt.

Da wiederholte sich oft jene Scene aus Bretschneider's Freiherrn von Sandau, daß „ein wohlgenährter Canonicus in einem tiefen Basse die Rechte des römischen Stuhls und ein hagerer Doctor der Rechte in einem scharfen Tenor die Rechte des Fürsten vertheidigte.“ — Noch wüthender als früher wurden diese Debatten nach dem letzten Reichstage geführt, weil auch der Clerus durch die oben angeführte kecke Erklärung seines Hauptes, des Erzbischofs von Gran, ermuthigt, seine Anmaßungen höher trieb. Es kam so weit, daß Borsod, eines der bedeutendsten Comitate, darauf antrug, die geistlichen Güter für Eigenthum der Nation zu erklären, sie zwar zum anständigen Unterhalt des Clerus zu verwenden, aber den Ueberschuß den zur Volksbildung dienenden Instituten zu widmen; und diese Motion fand bei manchen Comitaten Anklang. Man setzte jeden Pfarrer, der sich weigerte, gemischte Ehen einzussegnen, man setzte den neusöhler Bischof, ja sogar den Primas selbst in Anklagestand, als dieser die Erklärung von sich gab, der Clerus handle nur nach seiner Anweisung, und damit die ganze Schuld stillschweigend auf sich nahm. Manche Comitate, wo es noch immer nicht hell geworden ist, manche Knechte der Priesterschaft, und Andere, welche die Geschichte von Ungarn nur nach dem Compendium von Glycerius Spanyik gelernt haben, fanden dieses Benehmen der Stände eben so gottlos, wie die von belgischen Jesuiten aufgehehten Rheinländer den souveränen Act des Königs von Preußen in der „kölnner Geschichte“. Zur Belehrung dieses frommen, aber unwissenden Publicums (denn der andere Theil des Lesepublicums wird wohl besser, als wir selbst, davon unterrichtet sein) glauben wir etwas Zeitgemäßes zu thun, wenn wir einen in der Allgem. Kirchenzeitung 1839. Nr. 201 und 202 abgedruckten Aufsatz im Auszuge hiermit wiedergeben.

„Baron Andrásh, Bischof von Rosenau, verweigerte 1786 einem katholischen Bräutigam und einer reformirten Braut, die im dritten und vierten Grade verwandt waren, die Dis-

pensation und die Trauung. Trotz dem wiederholten königlichen Befehle blieb er hartnäckig bei seinem Entschlus. Und als ihm gerade so, wie dem Erzbischof von Köln, die Alternative gestellt wurde, entweder die Ehe nicht zu hindern, oder auf die bischöflichen Einkünfte Verzicht zu leisten, und er sich gerade so, wie der kölnner Prälat, auf sein Gewissen berief, so wurde ihm seine Dimission innerhalb einer kurz zugeschnittenen Frist von acht Tagen angekündigt und obendrein eine Buße von 500 Ducaten, als Entschädigung für das Brautpaar, auferlegt. Da besann sich der Bischof trotz seines zarten Gewissens, ging nach Wien, kroch zum Kreuz, erhielt Gnade und mit ihr auch sein bereits sequestriertes Bisthum. Allein den Bischof machte sein eigener Schaden nicht klüger. Zehn Jahre später (1795) erwachte sein Gewissen wieder und er weigerte sich abermals, die Trauung eines katholischen Bräutigams mit einer reformirten, von ihrem ebenfalls reformirten Gatten im Wege der Civilgerichte landesgemäßig geschiedenen Frau zuzulassen. Und da er auf mehrere deshalb erlassene königliche Befehle nicht achtete, so wurden seine bischöflichen Einkünfte eingezogen. Aus seiner bischöflichen Residenz wanderte er in's Franciscaner-Kloster. Wir wollen auch andere Beispiele von hochgestellten Prälaten aus der Geschichte von Ungarn anführen, welche ein härteres Loos, als den Erzbischof Droste betroffen hat, ohne daß sich ein ungarischer König dadurch veranlaßt gefunden hätte, Erklärungen und Manifeste zu schreiben, wie es die preußische Regierung gethan. — Mathias, der Hochgepriesene, jener Verfolger der Hussiten, erkühnte sich, trotz der damaligen Allmacht der Hierarchie (um's Jahr 1470) den Primas Vitéz einzusperren und den Erzbischof von Kalot-scha, Peter von Wárda, von 1480 bis 1490 im Schlosse Arva gefangen zu halten. Ja sogar die Stände hielten sich nach dem Tode des Mathias für berechtigt, den Primas Hippolyt d'Este, von seinem Erzbisthume, und später auch vom Bisthume Erlau, zu welchem sie ihn degradirt hatten, zu entfernen (1490).

Im Jahre 1555 erfuhr Cardinal Martinusius von Ferdinand I. und um's Jahr 1617 Cardinal Clesel unter Mathias II. und Ferdinand II. eine harte Behandlung, ohne darüber, wie wir glauben, mit dem römischen Stuhle Rücksprache genommen zu haben. Selbst Maria Theresia, jene hochverehrte, vom Clerus angebetete Kaiserin, entsetzte den Baron Bajtan, Bischof von Siebenbürgen, seiner politischen Intriguen wegen, des Bisthums. Das neueste Beispiel dieser Art hat das gegenwärtige Geschlecht an dem Baron Fischer, Erzbischof von Erlau, erlebt, der trotz dem, daß er bei der königlichen Statthalterei in der Eigenschaft eines Praeses Commissionis ecclesiasticae, gleichsam als Minister der kirchlichen Angelegenheiten angestellt war, bloß darum, weil er sich in einer gewissen Angelegenheit unmittelbar nach Rom gewendet hatte, von seinem brillanten (1804 errichteten) Erzbisthum entfernt wurde und sein Leben in einem Kloster zu Pesth beschließen mußte.“

So verfahren ungarische Könige, auf welche sich das neapolitanische Princip anwenden läßt: *c'est le roi qui est pape*, mit widerspenstigen Prälaten. Heute sind ihnen die Zeitumstände günstiger. Sie wurden zwar von den Ständen sowohl auf dem Reichstage, als auch in den Versammlungen einzelner Gespannschaften hart mitgenommen, allein das Donnerwetter entlud sich, ohne zu zünden. Von den in Anklagestand versetzten Priestern hat kaum einer die Geldbuße von 600 Fl. gezahlt. Repräsentationen flogen aus allen Weltgegenden dem Throne zu, aber sie blieben unbeachtet. Viele haben sich hierüber im Sinne der Repräsentation von Zala ausgesprochen, die man als Muster in ihrer Art betrachten muß. In dieser Zuschrift wird der vom Primas erlassene Hirtenbrief beschuldigt, er brandmarke das bürgerliche Gesetz mit dem Stempel der Sünde, und da dem zu Folge das Gesetz mit dem Gewissen in Widerspruch gerathen sei, so sei damit die Ehrfurcht vor dem Gesetze vernichtet. Die Folgen der im Hirtenbriefe aufgestellten Maßregel seien auch in sittlicher und religiöser

Hinſicht drückend, denn leicht könne nun das Volk das Weſen der Ehe verkennen, wodurch das Anſehen der Ehe, welche doch der Grundpfeiler der Sittlichkeit iſt, ſinken muß. — Doch ſelbſt in dieſem Streben der Stände iſt keine Einheit, und keine Uebereinstimmung im Kampfe gegen die Hierarchie. Während man in manchen Geſpannſchaften einen Kampf auf Tod und Leben begonnen, lavirt man in anderen; ja der Ultramontanismus findet, wo der Clerus vorherrscht, oder wo der verſchuldete Edelmann zum geiſtlichen Beutel ſeine Zuflucht nehmen muß, oder wo man glaubt, der Gunſt der Geiſtlichkeit nicht entbehren zu können, um ein Amt zu erlangen, warme Vertheidiger, und dieſen Umſtänden zu Folge fallen auch die Beſchlüſſe verſchiedener Comitats verſchieden aus. Das peſther Comitats und das benachbarte graner, welch himmelweiter Unterſchied! Liberalismus dort, hier Servilismus. Was ein Comitats über den Clerus verhängt, mißbilligen andere. Und mit dem Beſchluß des ſohler Comitats konnten ſich Wenige befreunden, ſo conſequent auch die Stände dabei verfahren ſind. Man ſtellte nämlich an evangeliſche Geiſtliche die Forderung, ſie möchten, wo ſich der katholiſche weigert, gemiſchte Ehen, einſegnen. Die Verantwortung nahm das Comitats auf ſich. Die Stände urtheilten nämlich alſo: Wird über den widerſpenſtigen Prieſter die Geldſtrafe verhängt und mittelſt Erecution wirklich vollzogen, worüber ein halbes Jahr, wohl auch mehr verſieft, ſo verweigert er abermals die Trauung. Da fängt die Geſchichte wieder von vorne an. Die Verlobten leben unterdeſſen in einer unordentlichen Ehe, oder können, wenn ſie in puncto ſexti ein zarteres Gewiſſen haben, als Mancher unter den Herren, welche die Trauung verweigern, darüber grau werden, und „die ſchöne Zeit der erſten Liebe“, von der es zu wünſchen wäre, daß ſie „ewig grünend bliebe“, iſt unterdeſſen längſt vorüber. Man ſchloß daher vernünftig, es ſei theils der Ruhe der Verlobten, theils der Moralität wegen beſſer, ſie durch einen evangeliſchen Geiſtlichen copuliren zu

lassen, weil man sonst seine Absicht nie erreichen würde. — Ein Comitats, welches Anfangs viel Lärm machte, ist jetzt sehr douce geworden, und dem Vicegespann eines benachbarten Comitats, welcher sich anschickte, in der Angelegenheit der gemischten Ehen gegen den Clerus zu sprechen, ward der Rath ertheilt, zu schweigen, wenn er ja seinen bei diesem Comitats anhängig gemachten Familienproceß nicht verlieren wolle. Die Welt spricht, man habe die größten Schreier durch angetragene Anleihe von großen Summen, die sie schwerlich je zahlen werden, zum Schweigen gebracht.

Nach so vielen und so langen Kämpfen, zu welchen das gesetzwidrige Verfahren des Bischofs von Rosenau in Betreff gemischter Ehen, so viel wir wissen, bereits 1833 die erste Veranlassung gegeben, kam etwas Unerwartetes zum Vorschein, die allerhöchste Genehmigung des päpstlichen Breve, welches das bisherige Verfahren der ungarischen Erzbischöfe und Bischöfe billigt und lobt und gerade die Praxis für die Zukunft verordnet, gegen welche sich die Mehrzahl der ungarischen Stände erklärt hat. Ob es wohl die Wirren entwirren, die Zerwürfnisse ordnen und ausgleichen wird? Ob die Stände wohl etwas ausrichten, welche, ehe der nach Rom gesandte Bischof von Esanab zurückkam, im Voraus gegen alle päpstliche Einmischung und gegen seine Verfügungen, selbst wenn sie im Sinne der Stände ausfallen sollten, feierlich protestirten? In Folge des von Sr. Majestät mit dem königlichen Placetum versehenen päpstlichen Breve ist nun eine Fiscalaction gegen Priester, welche gemischten Ehen die Einsegnung verweigern, unanwendbar!

So steht nun die Scheidewand zwischen Clerus und den Weltkindern schroffer als je aufgestellt. Der Clerus achtet auf alle Comitatsbeschlüsse nicht viel und findet es kaum der Mühe werth, den stumpfen Waffen seiner Widersacher auch nur einen papiernen Schild vorzuhalten. Aber auch die Belialskinder scheeren sich, wie man es an dem Beispiele eines Beothy ge-

sehen, um die väterlichen Ermahnungen oder um die Philippiken ihrer Seelenhirten nicht viel. Die kräftige Antwort eines Vicegespanns auf ein im Auftrage des betreffenden Bischofs an ihn erlassenes Schreiben ist zur Zeit noch nicht öffentlich bekannt. Die Zeiten können sich zwar ändern, wie wir es bereits erlebt haben, aber wie die Sachen jetzt in Ungarn stehen, würden die Schüler des heil. Ignaz zu jener Ehre kaum gelangen, die ihnen in Grätz widerfährt, allwo vornehme Bürger dem Pater Rector auf offener Straße die Hand küssen.

Wir fragen aber, um nicht parteiisch zu sein, ob in diesem Kampfe der geistlichen und weltlichen Macht jene überall innerhalb der Schranken der Billigkeit und Gerechtigkeit stehen geblieben sind? Denn im Grunde waren ja die Pfarrer in die unangenehme Alternative gerathen, entweder ihrer geistlichen Behörde, oder der weltlichen zu gehorchen, und einerseits 600 Fl., andererseits die Pfarre einzubüßen. — Nähme man dem Clerus seine Güter, welche sich ja gleicher Rechte mit adeligen Besitzungen erfreuen, so wäre ja das wirklich eine eben so ungerechte Verletzung des Eigenthumsrechts, wie wenn man alle Stabsoffiziere mir nichts dir nichts auf den halben Sold setzte, oder dem Fürsten Esterházy zumuthete, sein Eisenstadt zur Gründung einer Pensionsanstalt für brodlose Hebammen, oder für invalide Professoren aller Confessionen herzugeben. Ob man wohl, während man, um den Clerus zu schwächen, seine constitutionellen Rechte antastet, nicht etwas beginnt, was später die ganze Constitution in Gefahr bringen könnte. Uns scheint es, man werfe das Gerüst, während man auf demselben steht, unter seinen eigenen Füßen zusammen.

Ehe wir dieses Capitel schließen, wollen wir noch auf das Schisma hinweisen, welches die Männer weltlichen Standes unter sich entzweit hat. Wäre der Streit, in welchen Graf Szechényi durch seine Schrift: *A' Kelet népe*, mit Kossuth gerathen ist, nur persönlich gewesen, so hätte das nicht viel auf sich, obwohl auch das dem Gemeinwohl nicht ersprießlich ist,

wenn zwei solche Notabilitäten zerfallen. Allein hier handelt es sich um Principien, und jeder von ihnen hat seine Anhänger, wodurch sich zwei schwer zu versöhnende Parteien gebildet haben, indem sich der Ultraliberalismus und Ultratorismus etwa wie Wasser und Del vereinigen lassen. Nun stehen diese Parteien mit Wort- und Federwaffen einander gegenüber und für die Kossuthisten ist die Batterie in seinem Hirlap aufgestellt. Den Széchényi, diesen Mann des Tages, der Ungarn aus dem Schlummer geweckt und bereits manches Vortreffliche gewirkt hat, hätte man mehr schonen sollen. Nun ist Kossuth der Volksmann, und kann, wenn er seinem Liberalismus einen Zaum anlegt, viel Gutes ausrichten.

Und noch eins, ungarische Comitate nehmen lateinische Sendschreiben von Croatien und Slawonien nicht an, und diese haben hinwieder retorsionsweise beschlossen, magyrische amtliche Schreiben uneröffnet zurückzusenden.

Daß sich bei so bewandten Sachen die meisten Zerwürfnisse **IV. zwischen den verschiedenen Nationen Ungarns**, der magyrischen auf der einen, und der übrigen auf der andern Seite, aber auch unter Menschen derselben Zunge äußern, ist schon aus dem bisher Gesagten zu entnehmen.

Die Beschimpfung der Slawen ist an der Tagesordnung. Da tischt man die dummwizige, jener von Luther's Wurf nicht unähnliche Fabel vom Schimmel hundertmal aufgewärmt auf; da führt man jenes inhumane Sprichwort im Munde: *Tót nem ember* (der Slawe ist kein Mensch). In den magyrischen Zeitungen, besonders in dem selbst einem geborenen Magyar unverständlichen „*Telenkor*“ ist eine Batterie gegen sie errichtet, welche vorzüglich von entarteten Slawen, sowohl Predigern als Schullehrern, und von einem verunglückten Hippokrates bedient wird. Und während der Magyar privatim und öffentlich, mündlich und schriftlich, in öffentlichen Reden und in Zeitungen den Slawen insultiren kann, so viel er will, möchte man jedes Wort der Slawen zum Verbrechen stem-

pehn. Man rechnet ihnen schon das hoch an, daß sie ihrer Nitra und Dewjn mit Begeisterung gedenken, daß sie von den 70 Millionen ihrer Stammverwandten sprechen. Ja man hat einen Superintendenten sogar die Miene hoch angerechnet, durch die er eine Geringschätzung der geheiligten magyarischen Sprache zu verrathen schien. Wer den Muth hat, sich seiner Nation gegen diese Uebergriffe anzunehmen, und, weil die Zeitungen ungerecht genug sind, einer Antwort von Seite der Slowaken die Aufnahme zu verweigern, sich durch Flugschriften oder ausländische Zeitungen gegen sie aufzutreten, heißt ein Vaterlandsverräther; was der Slawe nicht zu hoch aufnehmen wird, wenn er bedenkt, daß es Zeiten gab, wo Christ und Staatsverbrecher gleichbedeutende Namen waren.

Man spricht, wie wir bereits angedeutet haben, von einer Propaganda; vom Panlawismus, d. h. einer Tendenz, alle Slawenstämme zu vereinigen, und so mit vereinter Kraft Alles zu slawisiren. — Kollar hat in einer Druckschrift den Wunsch offen geäußert, eine literarische Wechselseitigkeit unter den verschiedenen slawischen Mundarten einzuführen. Das ist der Panlawismus. Träumen aber die Magnaren von einer Gott weiß welcher andern Propaganda, so ist's eben nur ein Traum, oder eine Vision des Fieberkranken.

Man geht noch weiter, und wittert bei den Slawen eine Vorliebe für Rußland, ja sogar von Rußland bezahlte Spione. Und, o des Unsinn's, ein reformirter Prediger sagte es Andern nach, Prof. Glawatschek stehe mit dem Czar in einem Briefwechsel. Ein Mann, der seiner Stellung zufolge jeden Verdacht von seinen Glaubensgenossen abwehren sollte, verdächtigte die schuldlosen Gelehrten unter den Slawen, und zwar in einer Broschüre, der Staatsverrätherei. Man könnte sich diese Ungereimtheiten nicht erklären, wenn man nicht wüßte, wie Menschen die größten Unwahrheiten einer dem andern nachsagen oder nachschreiben, ohne zu prüfen. Da ist es kein Wunder, wenn das größte Absurdum durch öfteres Wiederholen zur

Wahrheit gestempelt wird, gerade wie ein Lügner nach langer Praxis seine eigenen Lügen für baare Wahrheiten nimmt, und die Wahrsagerin oder Zauberin endlich selbst an ihre Künste glaubt. Seitdem es Hallern, dem berühmigten Kryptokatholiken, einfiel, alle Revolutionen neuerer Zeit von der Reformation abzuleiten, gab es bis auf den frommen Görres, „der in der Revolutionszeit mit der rothen Kappe herumlief,“ Viele, sogar Geschichtschreiber *ex professo*, welche jene absurde Behauptung trotz des augenscheinlichen Umstandes theilten, daß gerade die Reformation solche Länder, wo man sie in ihrem Gange nicht störte, in Ruhe behielt, während alle neueren Revolutionen in katholischen Ländern stattfanden. Dieser Fall trat gerade hier ein. Ein Narr, oder ein Schurke sprengte das Gerücht von Panflawismus, von Ruffismus u. s. w. aus, und Alles sprach ihm die Worte mit einer wichtigen Miene nach, ohne die Sache einer Untersuchung zu würdigen, weil es eben nur darum zu thun war, zu verdammen, und — zu vernichten. So war es von jeher, daß man Jemanden, oder eine Partei, die man gern vernichtet hätte, gefährlicher Plane beschuldigte; man machte Unschuldige zu Schuldigen, um Argwohn und Mißtrauen zu säen, und verdammen zu können. So wurden den Christen von Heiden, so den Protestanten von Katholiken staatsgefährliche Absichten beigemessen. — Man beschönigt das anti-flawische Streben damit, daß man ja die Magyarisirung nicht gewaltsam betreibe, was wir den Magyaren wohl nicht rathen würden. Allein man fängt an, Männer, welche als eifrige Anhänger ihrer Nation bekannt sind, ohne darum Widersacher der magyarischen Sprache zu sein, bei Besetzung von Kirchen- und Schulämtern nur darum zurückzusetzen, weil sie dem Gözen des gegenwärtigen Geschlechts nicht ausschließlich huldigen, da hingegen Renegaten begünstigt werden, und man hat schon einige Amphibien dieser Art *in petto*, die man, wenn einer der Superintendenten Platz macht, trachten wird zu diesem Ehrenamte zu erheben. Der Zwang bleibt immer Zwang,

wenn auch „die Kette des Sklaven golden ist, oder wenn die Fesseln dem Auge nicht sichtbar sind.“

Sonst lebten die verschiedenen Nationen Ungarns von jeher friedlich neben einander. Einzelne spöttische Neckereien hatten nicht viel zu bedeuten. Der Slowak sah den Magyar mit einer Art von Verehrung an, und bildete sich darauf was ein, wenn er im Stande war, einige magyarische Worte zu radebrechen, oder wenigstens einen verhunzten magyarischen Fluch passend anzubringen. — Diese Gesinnungen haben sich nun bei denen, die um das magyaromanische Treiben wissen, in einen Nationalhaß verwandelt, oder, richtiger zu sprechen, in einen Haß gegen diejenigen Magyaren und Pseudomagyaren, welche die Vertilgung der Slawen und Deutschen predigen, oder durch ihre Worte und Handlungen Verachtung und Haß gegen Nichtmagyaren an den Tag legen. Bei den hochmüthigen Anmaßungen einer durch das Gesetz gar nicht bevorrechteten Nation, welche sie sich gegen andere Nationen erlaubt; bei den Verdächtigungen der Slowaken, mit welchen man diese Schuldlosen kränkt, bei den ungeheuern, aber grundlosen Anschuldigungen, bei den Beeinträchtigungen ihrer angeborenen Rechte, ist es da nicht natürlich, daß sich der zertretene Wurm krümmt, daß Verfolgung zur Rache reizt, und jeder Druck eine Reaction erzeugt? Es ist demnach entweder der slawischen Feigheit, oder der Geduld zuzuschreiben, daß sich diese Ueberszahl, einige bittere Broschüren abgerechnet, bis jetzt so passiv verhalten hat, als müßte man sich die Befugniß, slawisch zu sprechen, zu beten, zu singen, zu fluchen, von den Magyaren erbetteln. — Jedoch die Slawen sind ihre eigenen Feinde, sie selbst sind Schuld daran, wenn jene Wirren und Zerwürfnisse diesen Grad erreicht haben, auf welchem sie nun stehen. Ehe sie der Magyarismus aufstachelte, schloßen sie. Und noch jetzt rühren sich diejenigen unter ihnen kaum, welche für ihre Person noch in Ruhe leben. Sehr viele wollen nicht einmal für Slawen passiren, sondern nehmen eine magyarische Miene an. Sie glau-

ben, der Schnurbart und ein geläufiges magyarisches Fluchen sei hinlänglich, die Kirchenmatrikel Lügen zu strafen. Andere erklären sich gar durch Worte und Handlungen gegen ihre eigene Nation und Muttersprache. Solche Pseudomagnaren giebt es, selbst unter der slawischen Geistlichkeit, eine Legion. Ein lutherischer Prediger dieser Art, der wohl Ursache hätte zu schweigen, (ich kenne dich, Spiegelberg!) hat in einer magyrischen Zeitung über die panslawischen (welche Benennung auf seinen Vorschlag hinsüro einen „schlechten, verrätherischen Bürger“ bedeuten soll) Geistlichen ein Urtheil gefällt, wie folgt: „Meinerseits würde ich es nur billigen, wenn das Comitat, in dessen Schooße ein solcher Prediger oder Lehrer lebt, von dem es sich glaubwürdig beweisen ließe, er sei der Magyarisirung und folglich des Vaterlandes Feind, ihm einen kurzen Proceß macht und ihn absezt.“ Er ist zwar noch so gnädig, zu erlauben, daß angehende Prediger jene Sprache lernen, in der sie einst lehren sollen; allein jene Sprache, welche die Jugend auf höheren Schulen unter sich verbreite, sei nicht die Bibelsprache, sondern eine mit ganz neuen böhmisch-slawischen Wörtern bereicherte Sprache! — Sagt, verehrte Leser, was soll man hier? lachen oder weinen? Selbst geborne, überspannte Magyaren beten ihr goldenes Kalb nicht so an, wie dieser Verrückte. Und doch wird, o des schwarzen Undanks! das Slawenvolk in Masse beschuldigt, dem Magyarismus entgegen zu arbeiten, oder, was bei den Fanatikern eins und dasselbe ist, Vaterlandsfeinde zu sein. Wahrlich, es stände mit dem Magyarismus bei weitem nicht so gut, wenn ihm gerade Slawen nicht in die Hände arbeiteten, die das Eigene verschmähen, beschimpfen, beseinden und sich im fremden Elemente amphibienartig bewegen. Und während so viele dem Ultramagyarismus huldigen, haben die Slawen keinen Janko Draskovich, und keinen Leo Grafen von Thun unter dem Adel, der sich ihrer Sache annähme. Einzelne furchtsame Mikodeme helfen wenig, oder schaden durch ihre Zweideutigkeit. Der

einziges Szaplowics tritt muthig und unmaskirt auf, wo es gilt, seiner Nation, welche der Hochmuth der Ultramagnaren zu der Klasse der Pariah's herabwürdigen möchte, das Wort zu reden und die Fanatiker zu züchtigen.

Was die Deutschen betrifft, so sind diese auch, nur nicht so arg, unter sich zerfallen, indem auch unter ihnen Viele den Magyarisanten in die Hände arbeiten, und unter andern Bela, als eine Vormauer gegen den Andrang russischer Kanonen magyarisiren wollen. Der bei weitem größere Theil jedoch will, wie die kräftigen Sachsen in Siebenbürgen, seine Rationalität aufrecht erhalten, und es Dopschau überlassen, magyarische Predigten, die es nicht versteht, andächtig anzuhören, und allenfalls auch, was eigentlich den Dopschauern zum Ruhme gereicht, gute Prediger und Lehrer für magyarische Kanzel und Katheder zu liefern, welche ihrer Vaterstadt im vollen Ernste Ehre machen.

Sa unter den Magnaren selbst, welche mit einigen Ausnahmen in dem Einen Zweck, Alles zu magyarisiren, übereinstimmen, finden sich einige Verwirrungen. Während sich die neue Generation an der neugestalteten Sprache ergötzt, klagen Aeltere, sie sei durch neue, zum Theil aus der Luft gegriffene Worte, deren Sinn noch immer schwankend ist; sie sei durch Verstümmelungen, Verdrehungen, Verrenkungen, durch fremdartige Formen, durch slawische Wörter, die man erst jetzt recht eingebürgert hat, (osalád, Komornik u. A.) fraßenartig entstellt. Die neue Orthographie widert die alten Herren auch an, weil sie nicht um ein Haar besser, ja schlechter sei, als die ältere. Das Lesepublicum versteht seinen Zelenkor schon darum nicht, weil er fort und fort neue Wörter schmiedet, und diese bald wiederum durch neue ersetzt. — Uebrigens hat sich dieser Zelenkor zur großen Freude der Slawen so blamirt, als es diese selbst nicht vermocht hätten. Irgend ein verkappeter Slowak nahm nämlich die Miene an, als wolle er dem Magyarismus unter den Arm greifen, schrieb für diese Zeitung

einen Aufsatz, welchen der Redacteur, wahrscheinlich durch das Aushängeschild getäuscht, gar nicht gelesen haben muß. Oder sollte folgende Worte wirklich ein Magyar geschrieben haben? „Die Slawen sind zu Allem tauglich, arbeitsam, lesen gerne; und so viel Slowaken jezt, um so viel mehr Magyaren dann. Dann werden unsere Bücher unerhörten Absatz finden; die schönen Werke der Kunst, die man jezt den Slowaken zuschreibt, werden unserm Volke zur Ehre gereichen, und selbst die Sitten unsers noch rohen Volks werden sich bessern.“ — Sehr richtig bemerkt eine polnische Zeitschrift, indem sie diesen Aufsatz liefert: „Wir können kaum glauben, daß dieser Artikel von einem madsharischen (sic) Patrioten geschrieben sei, und es ist eher zu vermuthen, daß ihn ein Feind der Madsharen in die Zeitung eingeschwärzt hat.“ — Und, was das Aergste ist, diese Magyaren vernichten ihr eigenes Werk, und reißen, was sie bauen wollen, mit eigenen Händen nieder. — Auch haben sie ihre Kräfte schlecht berechnet, welche der entworfenene Riesenbau erfordert. — Eigentlich kann das keiner menschlichen Macht gelingen, eine durchgängige Magyarisirung zu bewirken, wie es Világosvári (der Sprachkampf in Ungarn) augenscheinlich bewiesen hat, eben so, wie es nach dem Urtheil des Grafen von Thun (über den gegenwärt. Zustand d. böhm. Literatur u. ihre Bedeutung) nie gelingen wird, ganz Böhmen zu germanisiren. Statt die Gemüther anderer Nationen Ungarns für die Magyarisation zu gewinnen, hat man sie, und vor allen die zahlreichste Nation, die Slawen, erbittert und sich entfremdet. Wie viele Leser, besonders unter den Slowaken, haben die Journalisten von sich entfernt: denn wahrlich man müßte nicht recht bei Sinnen sein, alle die Nichtswürdigkeiten zu lesen, die man im Társalkodó, Századunk, seit einiger Zeit auch im Hirlap auf die Slawen häuft, und obendrein den Pasquillanten dafür zu bezahlen. Hätten die Magyaren das Ding gehen lassen, wie es eben ging; hätten die Zeitungsschreiber die schändliche Rolle nicht übernommen,

Verachtung der Slawen und Haß gegen sie mit vollen Backen auszuposaunen; hätte man sich nicht unterfangen, die armen slawischen Kinder an der Erlernung ihres UBC zu hindern; hätte man den Slowaken magyarische, wie den Juden in Rom christliche Predigten nicht aufgedrungen; hätte man sie in ihren Rechten und an ihrer Ehre nicht gekränkt u. s. w. u. s. w., so wäre Ungarn bei der Indolenz des einen Theils der Slowaken, und bei dem entschiedenen Hinneigen des andern Theils zum Magyarenthum, mit der Zeit eine Magyaria geworden. Jetzt haben sich die Sachen ganz anders gestaltet. Die Slowaken werden zwar gegen die Magyaren angriffsweise nicht auftreten; auch wollen sie sich in die Geseze fügen, aber vertilgen lassen sie sich nicht, und sind gesonnen, was ihnen das Naturrecht giebt, und was ihnen das positive reichstägliche Gesez nicht nimmt und nicht nehmen kann, und wonach nur die Willkühr und der Fanatismus die Hand ausstreckt, mit allen rechtmäßigen und gesetzlichen, ihnen zu Gebote stehenden Waffen zu vertheidigen, und eben so gegen ihre Widersacher zu kämpfen, gallfüchtige Scribenten mit einer Galläpfeltinctur zu curiren, Verläumder auf den Pranger von Europa namentlich zu stellen, den widerrechtlichen antisocialen Bestrebungen eine kräftige Reaction entgegenzusetzen, und wo die Selbstvertheidigung nicht ausreicht, den mächtigen Schutz des gerechten Königs anzurufen, der sie eben so gnädig, wie die Sachsen Siebenbürgens, aufnimmt; und was man an ihnen Ungerechtes verübt hat, oder etwa noch verüben wird, obendrein der gerechten Nemesis anheimstellen, deren Strafe sie nicht von der „russischen Knute“, sondern von jener ewigen Ordnung der Dinge zu erwarten haben, wonach jede Ungerechtigkeit auf das Haupt des Uebelthäters, oft auch im doppelten Maße zurückfällt.

Und welche Spaltungen haben jene beiden Elemente auch

V. im Familienleben

bereits hervorgebracht! und was können sie noch mit der Zeit für Wirren erzeugen!

Gemischte Ehen trugen wohl auch früher in ihrem eigenen Schooße Elemente der Zwietracht, wenn der eine Theil, oder beide an ihren Bekenntnissen Anstoß fanden. Wie viel mehr wird jetzt der Ehefriede und die Eintracht unter den Familiengenossen auch da gestört, wo es sonst ruhig war. Die bereits erwähnte Repräsentation von Zala sagt ganz richtig, daß die im erzbischöfl. Rundschreiben enthaltenen Verordnungen die häusliche Ruhe vieler Tausende trüben. „Die in gemischten Ehen Lebenden (heißt es) werden zurückschauern vor den bisher verlebten Tagen, welche sie nach dieser Lehre in schwerer Sünde zugebracht haben. Werden sie nicht zurückschauern vor ihren Männern, den Genossen ihrer Sünde? ihre Kinder nicht als die Frucht der Sünde betrachten? Mit diesen drückenden Gefühlen schwerer Versündigung werden sie, da ja die Ehe nicht gelöst werden darf, gezwungen sein, in der Sünde fortzufahren. Andere werden verzweifeln, wenn sie Trost im Beichtstuhle suchen, und nur unter der Bedingung Absolution erhalten, wenn sie ihre Sünden, folglich die in der gemischten Ehe begangenen, bereuen: können sie das aber thun?“ Wir setzen hinzu, daß, wenn der katholische Theil nicht aufgeklärt genug ist, sich über die im erzbischöfl. Schreiben aufgestellten Lehren hinwegzusetzen, die Eheleute beiderseits mißtrauisch gegen einander werden müssen, denn der katholische Theil muß ja den andern als einen der ewigen Verdammniß verfallenen ansehen, um so mehr, da das Volk in diesem Sinne belehrt und bearbeitet wird. Ein Jesuit, Pater Andreas, predigte in Wien zu seiner Zeit*): „es sei besser, sich mit dem Teufel zu vermählen, als mit einem lutherischen Weibe, denn jenen könne man doch mit Weihwasser und Exorcismus vertreiben, aber bei diesem sei Kreuz, Salböl und Taufe verloren.“ In diesem Sinne predigte ein Stadtpfarrer, und zwar, wir wissen nicht wodurch veranlaßt, am ersten Pfingsttage: „in einer ge-

*) Becker's Weltgeschichte, Berl. 1826. 6r Thl. pag. 449.

mischten Ehe könne nicht einmal das gesegnet sein, wenn sich Eheleute des Abends in's Bett niederlegen." So was sollte ja für einen Priester eine terra incognita sein. — Uebrigens wünschten wir, daß es jeder so dumm anstellte wie dieser, denn sie würden mit einer so derben Sprache ihren eigenen Zweck vereiteln, wie sich denn auch an dieser Predigt die Gläubigen sehr scandalisirt haben sollen. — Wird es da, wo der katholische Theil fest an seinem Glauben und an den Worten seines Priesters hängt, nicht täglich eine Veranlassung zu Zerwürfissen geben, wofern er der im päpstl. Breve gegebenen Weisung folgt, und ihm mit Bekehrungsversuchen hart zusetzt? Mit welchen Gesinnungen werden die irregeleiteten Kinder den keckerischen Vater, die keckerische Mutter betrachten, als welche dem Teufel und seinem Reiche verfallen sind! Und welche Wirren sind für das Familienleben von der Zukunft zu fürchten! Wer steht uns dafür, daß, ehe ein halbes Jahrhundert vergeht, die Curia romana, welche in Eheprocessen die letzte Instanz ist, nicht ein Urtheil fällt, welches ohne priesterliche Einsegnung geschlossene Ehen, obgleich man sie heute für gültig erklärt, für ungültig erklären wird? Eine Gespannschaft hat vorgeschlagen, man möchte die Gültigkeit solcher Ehen durch ein Gesetz sichern. Sie bedachte nicht, was ja eben jetzt am Tage liegt, wie wenig selbst die deutlichsten Gesetze helfen, da man sie durch Verdrehung ihres Sinnes so handgreiflich eludirt. Die Weisheit der Gesetzgeber konnte die Schliche nicht voraussehen, deren man sich bedienen würde, die scheinbar unschuldigen, oder gar für die Protestanten günstig sein sollenden Worte: *sine praejudicio religionis catholicae*“ oder: „*propter bonum pacis et tranquillitatem regni*“ oder: „*adhuc*“ in einem für die Protestanten nachtheiligen Sinne zu nehmen, und gerade darin eine Veranlassung zu finden, ihnen wehe zu thun.

Auch die Magyarisationswuth hat einzelne Familien in ihrem Innern verwirrt oder gar zerrissen. Es ist für einen

Ausländer gar nicht begreiflich, was in Ungarn an der Tagesordnung ist, daß es Familien geben kann, wo die Kinder sich zu Magyaren zählen, deren Eltern Slowaken oder Deutsche sind, welche es in der magyarischen Sprache kaum weiter gebracht haben, als der Vater des berühmten „Bendegúz“. Ihre kleinen Bendegúze bringen kaum ein deutsches oder slawisches Wort über ihre Lippen. Es giebt Beispiele, wo der Vater vom Swatopluk abstammt, die Mutter dem Schwabenvolk (den Deutschen) angehört, und die Kinder doch magyarisch schnattern. So giebt es denn, wie es früher in den belgischen Kammern der Fall war, hier in einem und demselben Ehebett Repräsentanten zweier Nationen; und kommt aus diesen zwei Factoren verschiedener Zunge ein Product zum Vorschein, so wohnen in einem und demselben Zimmer Repräsentanten dreier Nationen. Wir kennen einen lutherischen Pfarrer, der sein Weib immerfort magyarisch anspricht, und sie ihm immer und ewig im sároser Sargon slowakisch antwortet. Wir könnten mehrere Fälle namentlich angeben, wo der eine Bruder ein eingefleischter Slowak, der andere ein enragirter Magyar ist, die wie „die feindlichen Brüder“ einander begegnen. Was man will, das ist man: heute ein Slowak, und morgen ein Magyar, und wiederum ein Deutscher, wenn man sich mit einer Leutschauerinn ehelich verbindet.

VI. Wenn wir nichts weiter hinzusetzen, so könnte man doch aus dem bisher Gesagten den Schluß ziehen, daß alle jene Spannungen, Spaltungen, Kämpfe, welche in der Kirche, in der Schule, zwischen den zwei Mächten, der geistlichen und der weltlichen, unter den verschiedenen Völkerschaften Ungarns, im öffentlichen und im Familienleben herrschen, auch auf den täglichen **wechselseitigen Verkehr** der Menschen und auf **das bürgerliche Leben** einen nachtheiligen Einfluß geäußert haben und äußern werden.

Das Zutrauen, mit welchem Katholiken und Protestanten seit geraumer Zeit gewohnt waren einander zu begegnen, muß

einem Mißtrauen Platz machen, seitdem die Priesterschaft ihre Ketzertheorie so grell aufstellt, die Ehe mit einem Nichtkatholiken mit dem Stempel einer Sünde brandmarkt, und eben darum der katholischen Braut, welche nicht im Stande war, den protestantischen Bräutigam zu bekehren, im Beichtstuhle die Absolution verweigert; einen Ketzer nicht einmal als Taufzeugen zuläßt.

Auf der andern Seite muß auch die methodische Vertilgung der Nichtmagyaren, welche so augenscheinlich ist, und doch öffentlich desavouirt wird, aus dem Herzen anderer Völker Ungarns jedes Zutrauen verschrecken, weil man hinter diesem Widerspruch, der zwischen den freundlichen Versicherungen und den Thatfachen obwaltet, mephistophelische Künste verborgen glaubt. — Magyaren und Nichtmagyaren sind einander auf lange Zeit gram geworden.

Und wenn der patriotische Vorschlag mancher Comitate realisiert würde, dem zu Folge Jeder seinen nichtmagyarischen Zunamen in's Magyarische übersetzte oder ihn mit einem magyarischen vertauschte, hilf Gott! was würde das in verschiedenen Familien und im Verkehr für Verwirrungen erzeugen! Wer Szepesi heißt und adelig ist, würde sich's verbitten, wenn etwa ein Szpisak Lust bekäme, sich durch eine magyarische Uebersetzung in die adelige Familie einzuschwärzen. Im Basarnapi möchte nicht Jeder den Sonntag vermuthen. Die Familie Fekete möchte nicht jeden Ufernota als den Ihrigen anerkennen wollen. Zwischen Kossuth und Lemouton möchte hier in Pesth leicht eine Fehde entstehen, wenn es Jenem einfiel, mit Lemouton dieselbe Metamorphose zu bestehen und sich in einen Örü zu verwandeln. Sollte auch der Sänger der Slawicera sich dieser Verwandlung unterwerfen, wer würde dann im Kerekgyártó den berühmten Kollár, und wer alle die Wagner wieder erkennen? Ja man ließe Gefahr, indem man seinen ehrlichen deutschen Namen magyarisiren wollte, ihn eo ipso zu slawisiren, wenn sich z. B. Lamm einen Barány, Schmid

cinen Kovács u. s. f. nennen ließe. Wer würde in dem Szatócs den maskirten Ehrenmann Kramareik entdeckt haben, wenn ihn Szaplovics nicht demaskirt hätte? Denn es gelingt Wenigen, den Namen unverändert zu behalten und ihn doch zugleich zu magyarisiren. Kanya ist ein fertiger Magyar, wenn er auf das erste a einen Accent aufspriest. — Bei Seka, welches, wie seine Herkunft, rein slawisch ist, hilft auch ein Accent aus, nur daß man auch hier nicht am besten auskäme, wenn es dem Stuhlmüller einfiel, sich mit Beimischung von Synecdoche einen Szék-ács zu nennen.

Man mag Alles dies, wenn man will, für einen witzlosen Spaß nehmen. Allein die Sache hat auch eine ernstere Seite. Der Verfasser weiß sich aus seinen jüngeren Jahren zu erinnern, wie der aus Italien eingewanderte Kaminfeger zu Kaschau, Casanuova, seinen italienischen Namen ganz schulgerecht in „Uházy“ verwandelt hat. Weil damals von einer so allseitigen Magyarisation, die sich bei Bendegúz sogar auf die Namen der vierfüßigen Säugethiere erstreckt, nichts zu hören war, so haben sich die Erbherren von Budamer diese Namensverwandtschaft mit einem Spazzocaminajo von Rechts wegen verboten. — Wie, wenn es jedem italienischen Bärenreiber einfiel, sich auf diese leichteste Art von der Welt das ungarische Indigenat zu verschaffen? Sollte es nicht möglich sein, sich auf diesem Wege in den Adelstand zu erheben, oder sich das Recht auf eine reiche Erbschaft durch die bloße Uebersetzung seines Namens in's Magyarische zu erschleichen?

Seht da den Knoten, den die Magyarisationswuth und die ungewöhnliche Praxis bei gemischten Ehen aufgeschürzt haben! Er ist zum Theil bereits mit dem Schwerte Alexander's durchgehauen; wer wird die andere Hälfte entwirren? oder soll auch diese, wie jener gordische, zerhauen werden?

S c h l u ß.

Der Geist der gegenwärtigen Zeit ist ein Geist der Vereinigung und nicht jener teuflische Geist der Zerstreuung und der Isolirung. Ihm dankt zum Theil auch die „Pentarchie“ ihr Dasein. Alles arbeitet daran, je nachdem es der Vortheil einer — und andererseits der zu befürchtende Nachtheil mit sich bringt und erheischt. Tausende vereinigen sich zu einem gemeinschaftlichen Ziele. Nie hat es so viele Gesellschaften, die sich edle Zwecke vorgesteckt haben, nie so viel Institute für die Verbreitung der Humanität, Industrie, Künste und Wissenschaften, selbst in Ungarn, gegeben. Auch hier gebührt dem Grafen Széchényi die Palme. Die Casino's vereinigen, mit einigen Ausnahmen, Alle, ohne Unterschied des Standes und der Confession um den Spieltisch, im Rauchzimmer, und um das Pesti hirlap. — Gräfenberg bringt Menschen aus allen Ländern unter die Douche. Eisenbahnen vereinigen das spießbürgerliche Modern mit Liverpool; Dampfschiffe die Bewohner vom Zuckermantel mit dem Congreß von Washington und mit Trapezunt. Die losen Theile des schönen Deutschlands umgarnt wenigstens das Netz des Zollvereins. Man riß viele Scheidewände nieder. Auch in Ungarn wollte man es. Allein hier fangen an, neue sich zu thürmen, während man wähnte, am Sturze der alten zu arbeiten. Man sieht nämlich oft den Wald vor lauter Bäumen nicht, und wen die Sonne blendet, erblickt, wenn er zufälliger Weise die Augen auf einen Rehrichthirten wirft, selbst diesen im Sonnenglanze schimmern. Schien doch selbst der sonst gut unterrichtete edle Graf Aurel von Dessewffy diese Wirren nicht zu achten. Sein Aufsatz in den ersten Blättern des Világ, gleichsam sein Schwanengesang, verräth es. Was uns um so mehr wundert, wenn wir damit seinen letzten an die arme Mutter gerichteten *) Brief vergleichen, wo es wörtlich heißt: Man muß täglich die Pulschläge des Volks belauschen, um genau zu erkennen all' die niedrigen Leidenschaften, den Haß gegen den Besitz, die Ordnung, die Obrig-

*) Nota bene dieser Brief eines der ausgezeichnetsten, aber auch eines vernünftigen Patrioten war ††† französisch geschrieben!

keit und die Geseze; um zu kennen den gänzlichen Mangel an Religion, Grundsätzen und Sittlichkeit, und all' die beklagenswerthen Elemente, die in unserm Vaterlande gähren und sich mit schreckenerregender Schnelligkeit verbreiten. Man muß sie hören, diese in wissenschaftliche Systeme gebrachte Revolutionstheorien, man muß beiwohnen den von solchen Elementen genährten Comitatsverhandlungen, um vorherzusehen die Zukunft, der wir zueilen."

Wenn es wahr ist, was Jener sagte, der einst der Stadt Jerusalem eine nahe Zerstörung prophezeite, daß ein mit sich selbst zerfallenes Reich zu Grunde gehe, so haben wir wahrlich keine glückliche Zukunft zu erwarten, wenn sich die jetzigen Verwirrungen nicht glücklich ausgleichen; wenn sich der Kampf nicht legt, den zwei mächtige Stände mit geistlichen und weltlichen Waffen, den die Nationen und Völkerschaften gegen die Anmaßungen einer Nation kämpfen, und wie wir hoffen, so auskämpfen werden, daß sie auch ferner ihr Leben fristen und jede von ihnen in ihrer eigenen Sprache auch ferner die Bitte an den Weltregierer richten werde: Erlöse uns von dem Uebel. Amen! Es könnte wohl sein, daß die Zeit diesem Uebel abhilft; oder es dürfte endlich die Regierung, welche lange schwieg, und nur in Hinsicht auf gemischte Ehen ihren Willen kund that, kräftig auftreten, den Unterdrückern das Handwerk legen, die Unterdrückten in Schutz nehmen und das Verworrene loswickeln, das Zerworfene ordnen und ausgleichen. Wie die Sachen jezt stehen, sind die Anmaßungen zu frech, andererseits die Aufregung der Gemüther durch Haß, Furcht, Kummer zu groß, das religiöse Gefühl, der Patriotismus, der Nationalismus zu sehr gespannt, als daß sich ein ruhiges Ende hoffen ließe, wenn eine höhere, göttliche oder menschliche Hand nicht eingreift, die im Stande wäre, diese Mißtöne in eine Harmonie aufzulösen. — Gebe Gott das Letztere, und erleuchte die Köpfe und leite die Herzen zum Frieden! Hüten wir uns, den Grundsatz aufkommen zu lassen: Es muß recht schlimm werden, ehe es wieder gut werden kann!

DE BALLAGI GF7A

In meinem Verlage sind erschienen:

Vendegucz, Gyula Kolompos und Pista Kurtaforint. Eine Donquixottiade nach der neuesten Mode. Dichtung und Wahrheit von P. P—s. Aus dem Magyarischen übersezt v. L. v. Sch—. 8. 1841. Brosch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Berzeviczy, G. v., Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn. 8. 1822. Brosch. 1 Thlr.

Magyarismus, der, in Ungarn, in rechtlicher, geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht, mit Berichtigung der Vorurtheile, aus denen seine Anmassungen entspringen. Von L. M. Sch..... 8. 1834. brosch. 10 Ngr.

Mittel, durch welche, läßt sich die Verbreitung der magyarischen Sprache unter den Bewohnern Ungarns am Sichersten erzielen? 8. 1834. 10 Ngr.

Schreiben des Grafen Carl Zay, Generalinspectors der Evangelischen Kirchen und Schulen Augsburgischer Confession in Ungarn an die Professoren zu Leutschau. gr. 8. gef. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Slawismus und Pseudomagyarismus Vom aller Menschen Freunde, nur der Pseudomagyarern Feinde. gr. 8. 1842. gef. 15 Ngr.

Ueber Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Stephan Széchenyi, Verfasser des Buches: Der Credit. Von Pius Desiderius. gr. 8. 1833. brosch. 15 Ngr.

Umrisse einer möglichen Reform in Ungarn. Im Geiste des Juste-milieu. Nebst Andeutungen über das constitutionelle Europa. II Abtheilungen. gr. 8. 1833. brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Otto Wigand.

In meinem Verlage ist erschienen:

Oesterreich im Jahre 1840.

Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur.

Von einem österreichischen Staatsmanne.

2 Bände. Gr. 8. 1840. Brosch. 4 Thlr. od. 6 Fl.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

I. Landesverfassung. In den deutschen, italienischen und galizischen Provinzen. — Ungarische Verfassung. — II. Das Staatsoberhaupt. Der Kaiser. — Die kaiserliche Familie. — Der k. Hofstaat. — III. Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Fürst Metternich. — Die k. Votschafter und Gesandten. — Die geh. Haus-, Hof- und Staatskanzlei. — IV. Innere Staatsverwaltung. Behörden. — Geschäftsgang. — Beamtenwesen. — Besoldungs- und Pensionsystem.

Zweites Buch.

I. Gesetzgebung. Bürgerliche, Militair- und Strafgesetzgebung. — Ausübende und vollziehende Gewalt. — Advocatie und Gerichtspflege. — Ungarische Rechtsverfassung. — II. Finanzwesen. Staatseinkünfte und Ausgaben. — Cassa-Gebahrung und Rechnungswesen. Die österreichische Staatsschuld. — III. Polizeisystem. Dessenliche und Sicherheitspolizei. — Censurwesen. — Geh. Polizei. — IV. Militairmacht. Die Armee. — Die Landmacht. — Das Seewesen. — Die Militairverwaltung.

Drittes Buch.

I. Die Geistlichkeit. Geistliche Würdenträger. — Weltgeistlicher Stand. — Die höhere und niedere Klostergeistlichkeit. — Das Mönchs- und Nonnenwesen. — II. Der Adel. Die hohe Aristokratie. — Die Gelbaristokratie. — Der arme Adel. — Der ungarische Edelmann. — III. Der Bürger. Die Handelswelt. — Der höhere und niedere Gewerbsstand. — Die arbeitende Classe. — IV. Der Bauer. In den deutsch-ital. Provinzen. — In den böhm.-galiz. Erbstaaten. — In Ungarn und Siebenbürgen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

I. Religionspflege. Katholische Religion. — Katholische Religion. — Judenthum. — Sectenwesen. — II. Lehrfach und Schulwesen. Lehrfach. — Schulwesen. — Allgemeines Erziehungssystem. — Dessenliche und Privat-erziehungs- und Bildungsanstalten. — III. Sanitäts-, Medicinal- und Humanitätsanstalten. Dessenliche und Privat-Sanitätsanstalten. — Humanitätsanstalten. — Militair-Sanitäts- und Medicinalwesen. — IV. Allgemeines Straf- und Besserungssystem. Festungsbau. — Strafhäuser. — Zucht- und Correctionsanstalten. — V. Dessenliche Wohlthätigkeits- und Armenpflege. Dessenliche und Privat-Versorgungsanstalten. — Civil-, Pensions- und Versorgungs-Institute. — Sparkassen und Asseranz-Anstalten.

Fünftes Buch.

I. Industrie und Handel. Land- und Seehandel. — Handelspolitik. — Dampfschiffahrt und Eisenbahnen. — II. Fabrik- und Manufacturwesen. Allgemeiner Betrieb der Fabriken und Manufacturen. — Gewerbsvereine, Industrie- und Gewerbecproducten-Ausstellung. — III. Künste und Wissenschaften. Bildende Kunst. — Musik. — Theater. — IV. Literatur. Allgemeine Literatur-Zustände, Journal-Literatur.

Otto Wigand.

